

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile  
80 Pf., Kleinzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Das Giftgas der Heimwehren.

### Seipel und die Industrie rüsteten zum Bürgerkrieg.

Oesterreich steht zurzeit unter dem Eindruck von Enthüllungen über die österreichische Art des Faschismus, die Heimwehrbewegung. Seit einer Woche veröffentlichten der „Grazer Arbeiterwille“ und die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ fortlaufend Dokumente, die unwiderlegbar die Geldquellen, die Bewaffnung und die letzten Ziele dieser antidemokratischen Bewegung und ihre skandalöse Förderung durch die Regierung Seipel die Gendarmerie- und Polizeibehörden bloßlegen. Diese Dokumente stammen durchweg aus Heimwehrkreisen der Steiermark, dem Bundesland, in dem die Heimwehrbewegung am stärksten anwuchs und mit tatkräftiger Unterstützung der „Alpine-Montangesellschaft“ als Betriebsfaschismus auch da und dort unter der Arbeiterschaft Fuß fassen konnte. Aus ihnen geht nicht nur hervor, in welcher unerhörten Maße die Bürgerkriegsrüstungen der Heimwehrverbände bereits gediehen sind, sondern sie erklären auch, wie das Entstehen einer antidemokratischen Bewegung in Oesterreich in solchem Umfang überhaupt möglich wurde.

An sich fehlen in Oesterreich die Voraussetzungen für das Entstehen einer antidemokratischen Wehrorganisation nach der Art der deutschen Stahlhelmverbände. Weder war und ist ein auch nur beachtenswerter Teil der österreichischen Bevölkerung monarchistisch eingestellt, noch gibt es eine außenpolitische Frage, wie die Rheinlands- oder Reparationsfrage im Reich, an der sich eine nationalfaschistische Bewegung hätte nähren können. Tatsächlich spielten auch bis 1927 die rechtsradikalen Wehroverbände der Frontkämpfer, des Heimalsschutzes und der Heimwehr eine völlig untergeordnete Rolle. Erst seit den Julitagen des Jahres 1927, an denen die Kopfschlagerei und die Unfähigkeit der Wiener Polizeidirektion der Erregung der Bevölkerung über einen beispiellosen Fehlbeschluss eines Schwurgerichts vernünftig zu begegnen, zum Brand des Justizpalastes und in der weiteren Folge zur Vernichtung von 90 Menschenleben führte, begann die Heimwehrbewegung um sich zu greifen, jedoch bezeichnenderweise nicht in Wien, sondern in den Ländern. Denn nun konnte man den Bauern draußen in den Gebirgsgräben, den aufgeregten Spielern in den Provinznestern weismachen, daß es sich am 15. Juli um nichts geringeres gehandelt habe als um einen bolschewistischen, bewaffneten Aufstandsversuch der Sozialdemokraten. Aber diese von verkrachten Existenz, beschäftigungslosen Offizieren und dramatisierenden antisemitischen Provinzadvokaten getragene und aus einem einmaligen, zufälligen Ereignis emporgeholene Bewegung in kürzester Zeit schon aus dem Mangel einer Idee sehr bald wieder in

#### das Nichts bedeutungsloser Kriegsspielerei und Kriegervereinsmeierei

in die zurücksinken müssen, wenn sich ihrer nicht andere soziale Mächte angenommen hätten. Gerade die entscheidende Rolle dieser Mächte — Regierung und Industrie — enthüllen nun die von „Arbeiterwille“ und der „Arbeiter-Zeitung“ veröffentlichten Dokumente, Regierung und Industrieverband wußten, daß die Sozialdemokratie durchaus auf dem Boden der Demokratie stand und steht; auch sind Gendarmerie, Polizei und Bundesheer verlässliche bürgerliche Machtmittel. Aus diesem Grunde brauchte man gewiß keine Heimwehr. Seipels Heimwehrförderung entstand aus der parlamentarischen Situation in Oesterreich. Er dachte sich im Kampf um den Abbau des Mieterschutzes gegenüber der Opposition eines

#### unparlamentarischen Druckmittels

zu bedienen; dazu erschienen ihm die Heimwehren gerade geeignet. Das beweist die Tatsache, daß der erste Anstoß zu einer großzügigen Aufzucht dieser Bewegung nicht etwa von der Industrie, sondern in erster Linie von der Regierung ausging, wie das Protokoll über eine Besprechung der Heimwehrführer einwandfrei zeigt. In dieser am 17. Oktober 1927 abgehaltenen Besprechung konnte Dr. Steidle, der Innsbrucker Adokat und erste Bundesführer der Heimwehren, berichten, daß es nunmehr gelungen sei, „eine Kooperation mit der Regierung“ anzubahnen und daß nunmehr

„die großzügige Finanzierung im Wege durch Banken, Industrie und Großgrundbesitzer gemeinsam erfolgen wird“.

Gleichzeitig stellte Dr. Steidle damals den Heimwehrführern den General des Bundesheeres Kasamas vor, den der Heeresminister Baugoin als Verbindungsmann zwischen dem Heeresministerium und den Heimwehren bestimmt hatte. Es ist sehr bezeichnend für den Zweck dieser Verbindung, daß Dr. Steidle damals erklärte, „er hoffe dadurch Material aus den Heeresreserven für die Heimwehren verschaffen zu können“. Ein vielleicht noch schlagen-

### Wirkung aus der Ferne.



Hugenberg: „Selbst! Nun war ich absichtlich zu Stefemanns Rede nicht gekommen und habe doch die Badseifen abgetriege!“

derer Beweis dafür, daß die Heimwehrbewegung von der Regierung bewußt gezüchtet wurde, ist die Tatsache, daß der

#### Heimwehraufmarsch in Wiener-Neustadt am 7. Oktober 1928 von der Regierung selbst gewünscht

wurde. Konnte doch ein Heimwehrführer in einem Brief berichten, daß der Aufmarsch in Wiener-Neustadt nicht nur ein Wunsch der Heimwehren, sondern auch Wunsch der Regierung ist. Nachdem so die Regierung selbst den Anstoß gegeben hatte, griff auch der Industrieverband den Heimwehren energisch unter die Arme. Denn die Unternehmer waren, wie aus Klagebriefen der Heimwehren hervorgeht, ursprünglich nicht gewillt, wesentliche Summen für die Soldatenspieler der Provinzadvokaten und Putzschaffiere zu opfern. Erst auf die Anregung Seipels hin stießen die Unterstützungen reichlicher. So konnte Dr. Steidle im November 1927 den steierischen Heimwehrführern mitteilen, daß der

#### Industrieverband für die steierische Heimwehr allein einen Betrag von 55 000 Schilling als außerordentlichen Unterstützungsbetrag bewilligt

Industrieverband noch eine monatliche Subventionierung durch den Industrieverband mit 4000 Schilling. Schließlich beteiligte sich auch der Großgrundbesitz und die Gremien der Kaufmannschaft an der Finanzierung der Heimwehren, so daß diese über ganz beträchtliche Summen verfügen konnten, die sie unter anderem auch dazu verwenden, um den Offizieren, die die militärische Ausbildung der Heimwehrleute leiten, recht annehmbare Gehälter zu zahlen. Die Art der Existenz, die da als Stabsleiter und Stabsoffiziere für die Organisation des Bürgerkrieges besoldet werden, zeigt am besten die Person des Hauptmann Pabst, der sich zuerst unter dem falschen Namen Peters in Innsbruck niederließ und mit bezeichnender Bezeichnung die österreichische Heimat-zuständigkeit erwerben konnte. Seit dem Heimwehrkurs der Regierung Seipel tritt dieser Kopp-Putschist ungeniert unter seinem Namen auf, verhandelt mit der Regierung, organisiert die Bewaffnung der Heimwehren und hilft so nebenbei rechtsradikalen, von den deutschen

### Zwölftausend nach Wien!

Massenbeteiligung am internationalen Jugendtreffen.

Das internationale Jugendtreffen in Wien, das vom 12. bis 14. Juli stattfindet, hat auf die deutsche sozialistische Jugend eine ungeahnte Anziehungskraft ausgeübt. Nicht weniger als zwölftausend junge Genossen und Genossinnen werden die Reise nach Wien antreten, um Teilnehmer der größten internationalen sozialistischen Jugendkundgebung zu werden, die jemals stattgefunden hat.

An dieser Massenbeteiligung sind alle Bezirke des Reiches beteiligt. Die nächstgelegenen sächsischen Bezirke stellen die größte Teilnehmerzahl. Je zwei Sonderzüge von Dresden, Leipzig und Chemnitz befördern insgesamt rund 4500 Jugendliche. Den Sachsen folgen die Berliner, die allein 1400 Teilnehmer stellen. In zwei Sonderzügen treten sie gemeinsam mit den Brandenburgern, Mecklenburgern und Pommern die Reise nach Wien an. Eine stolze Leistung kann Hamburg melden. Aus Hamburg fahren, trotz der tiefen Entfernungen, fast 1200 Teilnehmer. Zwei Sonderzüge müssen die Jugend der Wasserstraße nach Wien bringen. Auch Schlesien fährt mit einem eigenen Sonderzug. Er hat fast 800 Teilnehmer zu befördern. Ebenso Thüringen, das 700 Jugendliche stellt.

Selbstverständlich fehlt auch der Westen nicht in diesem Aufmarsch. Er sendet seine 600 Teilnehmer in einem eigenen Sonderzug ab Köln. Auch die Süddeutschen sind gut vertreten, denn sie haben einen verhältnismäßig kurzen Weg bis zum Reiseziel. Von Frankfurt und von München fahren zwei stark besetzte Sonderzüge nach Passau, und von dort werden am 11. Juli zwei Donaudampfer 1100 Jugendliche die Donau abwärts nach Wien bringen. Die Nürnbergener haben sich mit den Württembergern und den Pfälzern vereinigt, 800 Teilnehmer stark fahren sie im Sonderzug von Nürnberg nach Wien.

Schließlich werden auch zwei Donaudampfer müssen aufgeföhren werden, um die zwölftausend den weiten Weg bis zum roten Wien zu befördern. Es ist eine stolze Armee deutscher sozialistischer Jugend, die in den Abendstunden des 11. Juli in Wien einziehen und in den folgenden Tagen als die stärkste ausländische Delegation an den Kundgebungen des Jugendtreffens teilnehmen wird. Wir sind überzeugt, daß sie nicht nur durch ihre große Zahl, sondern auch durch ihre Disziplin und Geschlossenheit Zeugnis ablegen wird von der Stärke und Geschlossenheit der deutschen sozialistischen Jugendbewegung.

Berichten verfolgten Flüchtlingen weiter. Es ist selbstverständlich, daß die Industrie von dem Augenblick an, in dem sie größere Summen in die Heimwehrbewegung investierte, auch versuchte, das Mögliche aus ihr herauszuholen. So kam es, daß die Bewegung vor allem in Obersteiermark, dem Produktionsgebiet der größten österreichischen Unternehmung, der Alpine-Montangesellschaft, einen

#### betriebsfaschistischen Charakter

annahm. Deutschnationale, antisemitische Ingenieure und ehemalige Offiziere, die nun als Industrieangestellte tätig sind, besorgen dort das Geschäft, die Arbeiter durch rücksichtslosen Terror in die Heimwehrorganisation zu pressen. Die große Arbeitslosigkeit, die Tatsache, daß fast die ganze Arbeiterschaft in diesem Gebiet in Arbeitslosigkeit lebt und mit dem Brot im Weigerungsalte auch das Obdach verliert, ermöglichen es den Heimwehren, hier und da bei den Arbeitern allerdings sehr fragliche Erfolge zu erzielen.

Der Erfolg aber, den die Regierung Seipel vor allem mit den Heimwehren erzielen wollte, war die Einschüchterung der Sozialdemokraten im Parlament. So bekam das anfänglich recht verschwommene und bedeutungslose Raisonieren einliger Provinzspieler über den Parlamentarismus seine von Seipel absichtlich unterstrichene Bedeutung, so wurde es den Heimwehrführern möglich, hochherrliche Reden zu halten, den Kampf gegen die Verfassung mit Messer und Mistgabel zu predigen und nach dem Vorbild Mussolinis

#### den Marsch auf Wien anzukündigen.

Sie durften das, ohne daß ein Staatsanwalt sich um sie gekümmert hätte, weil Seipel diese antidemokratischen Kreuzzüge brauchte, um den Sozialdemokraten Angst um die österreichische Demokratie zu machen und so ihren Widerstand im Parlament zu brechen. Wie die Unternehmer an der Wiege der betriebsfaschistischen Tendenzen, so stand Seipel, der Bundeskanzler der Republik, an der Wiege der antidemokratischen Tendenzen der Heimwehrbewegung. Dadurch wurde aber auch die früher bedeutungslose Soldatenspielerlei infolge des Waffen- und Menschenmaterials, das den Putzschaffieren zur

Berfügung stand, zu einer um so größeren Gefahr, als der aus einer bestimmten innenpolitischen Situation entstandene und seiner Idee dienende militärische Apparat seine Eigengesetzlichkeit zu entwickeln begann.

Wie aus den veröffentlichten Dokumenten hervorgeht, ist die Heimwehr im Besitz einer beträchtlichen Anzahl von Gewehren und Maschinengewehren, die zum Teil auch aus Bayern bezogen wurden. Den tiefsten Eindruck aber hat auch in der bürgerlichen Öffentlichkeit die Veröffentlichung von Briefen und Berichten der steirischen Heimwehren hervorgerufen, die mit furchtbarer Deutlichkeit beweisen, daß die Heimwehrputschisten sich auch zum Giftgasrieg rüsten. So haben die steirischen Heimwehren, wie einwandsfrei feststeht, wiederholt Übungen abgehalten, bei denen die Mannschaft im Gebrauch von Gasgranaten, Gasprühen, Brandgranaten und Nebelstößen unterwiesen wurden. Da wurde das Vergasen ganzer Straßen, das Vergasen von Maschinengewehrstellungen, das Räumen von Straßen durch Vernebelung und anderes mehr geprobt.

Bei einer Grazer Firma wurden nachweisbar die Vorbereitungen für die Übungen zum Giftgasrieg und, wie aus einem Brief hervorgeht, zur Zeit der Wiener Neustädter Tagung wahrscheinlich auch gebrauchsfertige Granaten hergestellt. Die Grazer Ballzeitung, die damals durch eine sozialdemokratische Anzeige gezwungen, eine Hausdurchsuchung bei der die Granaten erzeugende Firma vorgenommen hatte, hatte allerdings angeblich nichts gefunden. Durch einen nunmehr veröffentlichten Bericht kommt sie aber in den schwersten Verdacht, die Angelegenheit damals unterzulegen und vertuscht zu haben. So konnte infolge der wohlwollenden Duldung der Behörden der grauenvolle Gedanke, daß um des Profiten der Hausbesitzer willen Giftgasgranaden auf die heimliche Bevölkerung losgelassen werden könnten, Gestalt gewinnen. Und dies unter der Regierung eines Dieners der Kirche!

Es entbehrt nicht eines paradoxen Einschlags, daß es dem Priester Seipel nur gelang, die sozialen Spannungen bis zur Giftgasproduktion zu steigern, während sein Nachfolger Streuwich, der direkte Vertreter des Unternehmertums es verstand, auf dem Wege der Verständigung ein annehmbares Kompromiß in der Wietenfrage zu schaffen und so den ersten Schritt zur Entgiftung der Atmosphäre zu tun. Er wird freilich auch den zweiten Schritt tun und mit der Seipelschen Duldung der Heimwehren energisch Schluss machen müssen. Mit der Entspannung der parlamentarischen Situation und dem Verzicht darauf, die Heimwehren nach dem Muster Seipels als Drohmittel gegen die Sozialdemokratie zu benützen, allein ist es noch nicht getan und das schon deshalb nicht, weil der militärische Heimwehrkern gerade jetzt, da ihm durch die Verständigungspolitik ein wichtiges Betätigungsfeld zu entwinden droht, besonders auf die Erzeugung von Unruhen bedacht sein wird. Man kann sich leicht vorstellen, welche Fälle von dunklen Plänen in den Hirnen von Menschen unterschlagen sind, die bereit sind, mit Giftgas auf das eigene Volk loszugehen. Die Veröffentlichungen des „Arbeiterwille“ und der „Arbeiter-Zeitung“ haben gezeigt, wie weit die unter Führung militärischer Abenteurer betriebene Bürgerkriegsrüstung bereits gediehen ist. An der Regierung wird es nun liegen, diesen gefährlichen Unruheherd endgültig zu beseitigen.

am des Profiten der Hausbesitzer willen Giftgasgranaden auf die heimliche Bevölkerung losgelassen werden könnten, Gestalt gewinnen. Und dies unter der Regierung eines Dieners der Kirche!

Es entbehrt nicht eines paradoxen Einschlags, daß es dem Priester Seipel nur gelang, die sozialen Spannungen bis zur Giftgasproduktion zu steigern, während sein Nachfolger Streuwich, der direkte Vertreter des Unternehmertums es verstand, auf dem Wege der Verständigung ein annehmbares Kompromiß in der Wietenfrage zu schaffen und so den ersten Schritt zur Entgiftung der Atmosphäre zu tun. Er wird freilich auch den zweiten Schritt tun und mit der Seipelschen Duldung der Heimwehren energisch Schluss machen müssen. Mit der Entspannung der parlamentarischen Situation und dem Verzicht darauf, die Heimwehren nach dem Muster Seipels als Drohmittel gegen die Sozialdemokratie zu benützen, allein ist es noch nicht getan und das schon deshalb nicht, weil der militärische Heimwehrkern gerade jetzt, da ihm durch die Verständigungspolitik ein wichtiges Betätigungsfeld zu entwinden droht, besonders auf die Erzeugung von Unruhen bedacht sein wird. Man kann sich leicht vorstellen, welche Fälle von dunklen Plänen in den Hirnen von Menschen unterschlagen sind, die bereit sind, mit Giftgas auf das eigene Volk loszugehen. Die Veröffentlichungen des „Arbeiterwille“ und der „Arbeiter-Zeitung“ haben gezeigt, wie weit die unter Führung militärischer Abenteurer betriebene Bürgerkriegsrüstung bereits gediehen ist. An der Regierung wird es nun liegen, diesen gefährlichen Unruheherd endgültig zu beseitigen.

## Mauereinsturz in Lichtenberg.

Ein Toter, ein Schwerverletzter.

Heute mittag ereignete sich in der Böcklinstraße 6 im Osten Berlins ein schwerer Unglücksfall, der ein Todesopfer forderte. Ein weiterer Schwerverletzter wurde ins Lichtenberger Hubertuskrankenhaus gebracht.

Von der Städtischen Müllabfuhr sollten heute mittag aus der 20. und 21. Gemeindegasse in der Böcklinstraße größere Mengen Müll abgehoben werden. Bei der Einfahrt prallte der schwere eiserne Wagen gegen eine Mauerstütze, die er zertrümmerte. Darauf stürzte der große steinerne Lorbogen zusammen. Der Kutscher, ein 45jähriger Leo Obst aus der Polener Str. 1, wurde von einem großen Mauerblock so unglücklich am Kopf getroffen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Sein Mitfahrer, der 40jährige Wilhelm Wagner aus der Braunsberger Str. 18 erlitt durch herabstürzende Mauerteile lebensgefährliche Verletzungen. Auf der Rettungstelle in der Cadiner Straße erhielt B. die erste Hilfe. Die alarmierte Feuerwehr nahm die Aufräumungsarbeiten an der Unfallstelle vor.

## Die Haftentlassung des Autofahrers.

Der Lokaltermin von Gatow.

Wie wir schon kurz mitteilten, wurde am Montagabend an der S-Kurve der Gatower Chaussee, dem Schauplatz der Autokatastrophe, ein Lokaltermin abgehalten.

Außer einem Stabe von Kriminalbeamten und Sachverständigen waren auch der Fahrer Kaufmann Riecke und der Unglückswagen zur Stelle. Durch genaue Messungen wurden die Stellen festgelegt, an denen der Zusammenstoß und der Sturz der Getöteten erfolgt sein müssen. Der Zeitungshändler Engelle war, wie man feststellte, vom Chausseerand 5,85 Meter weit in den Seitenweg hineingefahren worden. Dadurch ist bewiesen, daß der Unglückswagen die Kurve zu weit nach links ausgefahren hat. Einen weiteren Beweis erbringen die zahlreichen Glassplitter, die weit nach links im Chausseegraben liegen. Dann wurde das Rad des Getöteten an das Auto herangeführt. Ob es schon das Bordertad berührt hat, ließ sich nicht feststellen, dagegen muß es mit der Lenkstange etwa in Höhe der Wogenstütze zusammengeprallt und nach hinten auf den Koffel abgedrängt worden sein. In mehrfachen wiederholten Fahrten führen die Sachverständigen mit wechselnder Geschwindigkeit die Kurve aus. Es zeigte sich dabei, daß ein Fahrer selbst mit 80 Kilometer Geschwindigkeit die Mitte der Kurve ohne Gefahr halten kann. Unbegreiflich blieb den Sachverständigen die Erklärung des Fahrers, daß er an Steinwürfe geglaubt und den Zusammenstoß mit zwei Menschen nicht gemerkt haben wollte.

Zahlreiche Zuschauer, besonders viele Automobileisten, hatten sich zu Fuß und mit ihren Wagen eingefunden und brachten den Vorgängen lebhaftes Interesse entgegen. Sie vertraten allgemein die Ansicht, daß zwar auch der geübteste Fahrer Unglück haben könne, daß es aber ein Verbrechen sei, die Opfer einfach im Stich zu lassen. Nach Abschluß des Lokaltermins wurde Riecke aus der Haft entlassen, das Verfahren gegen ihn geht weiter. Der Führerschein ist ihm von der Kriminalpolizei abgenommen und mit einem ausführlichen Bericht dem Kraftverkehrsamt einbereicht worden.

# Jugendtragödie vor Gericht.

Bruder- und Freundesmörder Manasse Friedländer.

Vor dem Landgericht III steht heute morgen Manasse Friedländer. Die Anklage lautet auf Totschlag in zwei Fällen. Der 19jährige hat am 24. Januar d. J. seinen ein Jahr jüngeren Bruder Waldemar und den gemeinsamen Freund Tibor Földes mit drei Schüssen getötet.

Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Ohnesorge. Die Anklage vertritt der Erste Staatsanwalt Jäger. Die Verteidigung liegt in den Händen des Rechtsanwalts Arthur Brandt. Als Sachverständige sind anwesend: Dr. Störmer und Dr. Dyrenfurth für die gerichtlich-medizinischen Fragen, Dr. Leppmann als Psychiater — er hat den Angeklagten eingehend untersucht — und von der Verteidigung geladen Dr. Alexander vom Psychoanalytischen Institut sowie das Mitglied des Landtags, Oberstadtschulrätin Wegscheider.

## Der Angeklagte

ist ein blasser, schmalbrüstiger Jüngling, mit etwas langgezogenem Gesicht und dunklen, großen Augen, die er während des Zeugnisauftrages zu Boden schlägt. Interessant ist, daß seine Eltern das Gericht gebeten haben, das Photographieren zu verbieten. Vater, Mutter, Bruder und Schwester — die Mutter in langem Trauerschleier — treten vor den Zeugentisch; auch der Vater des getöteten Tibor Földes. Der Vorsitzende stellt die Personalien des Angeklagten fest und läßt ihn seinen Lebenslauf erzählen. Manasse Friedländer schildert ihn mit ruhiger Stimme in kurzen, abgehackten Sätzen. Er ist in Petersburg als Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes geboren. Ein Monate später kam sein Bruder Waldemar zur Welt — das unterstreicht er schon jetzt. Außer diesen hat er noch zwei Geschwister. Er erhielt zu Hause Privatunterricht; als er acht Jahre alt war, erwarb der Vater an der finnländischen Grenze ein Haus, in das die Familie übersiedelte. Hier blieb er wohnen, als die Grenze nach der Oktoberrevolution gesperrt wurde. Im Jahre 1919 kam der Junge wegen einer Lungenentzündung zuerst in ein Sanatorium in der Nähe des Wasserfalls Imatra, dann nach Schierke im Harz, wohin ihn ein Verwandter begleitet hatte, zwei Monate später in ein Kinderklinikum im Schwarzwalde und von dort nach Seelen im Harz, wo er zuerst die Volksschule, dann die höhere Schule besuchte. Hier vereinte er sich wieder mit seinem Bruder, da auch die Familie unterdes nach Deutschland gekommen war. Es folgte nun eine Pension bei einem Rechtsanwalt in Strausberg bei Berlin, Schulbesuch, und ein Jahr später die Übersiedelung nach Berlin sowie die Aufnahme beider Knaben in die Siemens-Oberrealschule. In Strausberg erfolgte auch die Bekanntschaft mit Tibor Földes. — Der Angeklagte erzählt: „Während mein Bruder nach wie vor zur Schule ging, war ich gezwungen, Aushilfsarbeiten zu verrichten. Ich besuchte die Kunden, besorgte Gänge, arbeitete im Laboratorium, in der Hoffnung, allmählich auch das Photographieren zu erlernen. Anfangs ging alles gut. Als aber der 22jährige Bruder des Direktors in das Geschäft eintrat und hier den Herrn spielte, kam es zwischen mir und ihm zu Konflikten, der ältere Bruder versuchte sie zu schlichten, der jüngere hatte es sich aber in den Kopf gesetzt, ihn hinauszubekommen, und als es eines Tages wieder zu Zwistigkeiten kam, rde er tatsächlich entlassen. Während ich mich nun auf der Suche nach einer neuen Stellung befand, kam es zu Katastrophen mit meinem Bruder...“

An dieser Stelle unterbricht der Vorsitzende den Angeklagten und verliest den Eröffnungsbeschluss: Manasse Friedländer wird angeklagt, vorsätzlich jedoch ohne Überlegung seinen Bruder Waldemar und Tibor Földes getötet zu haben; außerdem wird ihm

nach erschwerter verbotener Waffenbesitz zur Last gelegt. Vorsitzender: Wollen Sie sich auf die Anklage äußern, Manasse? Wie sind Sie in dem Besitz der Waffe gelangt, und wie standen Sie zu Ihrem Bruder und Földes?

Der Angeklagte erzählt, wie ihn eines Tages auf der Straße in der Nähe des Alexanderplatzes ein Mann angesprochen, ihm heimlich einen Revolver gezeigt und ihm angeboten habe, den Revolver zu kaufen. Da er früher öfters Kinderpistolen besessen hatte, sei er auf den Gedanken gekommen, die Waffe für 20 M. zu erwerben. Anfangs habe er vor der siebenbürgischen Mauerpistole großen Respekt gehabt und sie in seinem Koffer aufbewahrt. Dann habe er sie aber immer bei sich getragen. Da er sich im Schießen üben wollte, habe er eines Tages den Mann angesprochen, der ihm die Waffe verkauft hatte. Dieser habe ihm nach etwa 50 Patronen verkauft und ihm auch einen Kohlenkeller zur Verfügung gestellt, wo er sich im Schießen habe üben können. Hier habe er sämtliche 50 Patronen verschossen, nur etwa 6 bis 7 seien übrig geblieben. Den Namen des Mannes wolle er nicht nennen. Die Pistole habe er auch stets zur Arbeit im Regstone-Verlag mitgenommen. Jetzt kommt der Angeklagte

auf sein Verhältnis zum eigenen Bruder

zu sprechen. Die Beziehungen sind anfangs sehr gute gewesen. Die Beziehungen wurden schlechter in Strausberg — Manasse war damals 16, Tibor 15 Jahre alt. Als der Jüngere sich eifrig mit dem Sport zu beschäftigen begann, und die Mutter bei den Besuchen beider Jungen in Berlin den Waldemar immer freundlicher empfing als den Manasse. In Gegenwart der Mutter war das Verhältnis beider Knaben stets ein gespanntes. Sie machte kein Hehl daraus, daß sie auf die körperliche Überlegenheit des Jüngeren stolz sei, und dieser gab sie, je weiter desto mehr, dem Älteren zu fühlen. Auch Fremden gegenüber äußerte sich die Mutter über Manasse in einer Weise, daß dieser sich gekränkt fühlte. Sobald es zwischen den beiden Brüdern zu einer Auseinandersetzung kam, machte Waldemar von seinen häufigsten Gebrauch. Manasse durfte überhaupt nicht mehr entgegenreden. Waldemar hatte sich zu einem Boxer ausgebildet — der Verteidiger überreicht dem Gericht auch Photographien, die den 17jährigen als Boxer darstellen.

Unterhalb Jahre vor der Tat kam es zu einer Schlägerei, die zur Folge hatte, daß die Brüder seitdem miteinander nicht mehr sprachen.

## Der verhängnisvolle Tag.

Jetzt folgt die Schilderung des verhängnisvollen Tages. Gegen 4 Uhr am 24. Januar war Manasse von „New York Times“, wo er sich um eine Stellung beworben hatte, nach Hause gekommen. Im Wohnzimmer sah Waldemar, der Klavier spielte, und der 19jährige Sternbach, mit dem zusammen beide Brüder früher Religionsunterricht gehabt hatten. Manasse ging in sein Schlafzimmer, das sich an der anderen Seite des Korridors befindet. Später kam Földes. Er begrüßte Manasse, gab ihm die neueste „Berliner Illustrierte“ und begab sich ins Speisezimmer. Manasse folgte ihm einige Minuten später, unterhielt sich mit ihm und mit Sternbach, begab sich in das Schlafzimmer zurück, nachdem Sternbach sich entfernt hatte. Während er hier Zeitungen las, kam Waldemar ins Zimmer und stellte ihn zur Rede, weil einige seiner Hefte auf dem Boden lagen. Manasse antwortete in gereiztem Tone, der Bruder versetzte ihm einige Faustschläge gegen die Brust, er faumelte zurück, der Bruder folgte ihm, drängte ihn mit Faustschlägen zur Tür hinaus. Da kam ihm der Gedanke an den Revolver.

## Kampfabbruch in Schlesien?

Nachverhandlungen über den Legitimationsanspruch gescheitert.

Das Reichsarbeitsministerium hatte zu Montag die Tarifparteien zur Nachverhandlung über den Antrag auf Verbländlichkeit eingeladen. Die Bemühungen des Vorsitzenden, Herrn Dr. Dohbertstein, eine Einigung herbeizuführen, scheiterten trotz zwölfstündiger Verhandlung.

Nunmehr hat der Reichsarbeitsminister das Wort. Er wird nicht umhin können, dem Antrage der Gewerkschaften Rechnung zu tragen und den Schiedsspruch für verbindlich zu erklären, um so mehr, als der schlesische Schlichter von Amtswegen eingegriffen hat und vom Arbeitsminister nicht desavouiert werden kann.

## Frankreich fordert zur Konferenz auf.

Eine Note an die Reparationsmächte angekündigt.

Paris, 25. Juni. (Eigenbericht.)

Die französische Regierung wird, wie offiziös mitgeteilt wird, in den nächsten Tagen eine Note an die am Young-Plan beteiligten Regierungen richten, worin sie auf Grund der Verhandlungen mit Stresemann das Programm der künftigen Regierungskonferenz festlegen wird. Sie wird gleichzeitig die Regierungen auffordern, ihre Zustimmung zu einer möglichst baldigen Einberufung dieser Konferenz zu geben. Der Text der Note soll heute im Ministerrat festgelegt werden.

Die Reichstagsrede Stresemanns wird in der heutigen Morgenpresse nur spärlich kommentiert. Die Presse gibt zwar zu, daß Stresemann mit seiner Zurückweisung der demagogischen Angriffe der Deutschnationalen die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes hinter sich habe, aber sie zeigt trotzdem größte Zurückhaltung selbst gegenüber denjenigen Stellen der Rede Stresemanns, wo er die ständige Kontrolle im Rheinland ablehnt.

Der Senator de Jouvencel, der als Vorsitzender des Aktionskomitees für den Völkerverbund in den letzten Tagen eine Reihe von Vorträgen in verschiedenen mittel-französischen Städten gehalten hat, hat es dabei als wünschenswert erklärt, daß bei der Räumung des Rheinlandes der allgemeine Schiedsgerichtsvertrag endlich unternommen werde. Im übrigen betonte de Jouvencel, daß die Räumung automatisch der Inkraftsetzung des Young-Planes folgen müsse.

## Jetzt ist der Radiobund dran!

Die Kommunisten in den Kulturverbänden.

Im Arbeiter-Radiobund hat sich die kommunistische Partei bisher vergeblich bemüht, Einfluß zu gewinnen. Nachdem die Verträge trotz langjähriger Zellenarbeit endgültig mißglückt sind, beabsichtigt der inzwischen ausgeschlossene Berliner Ortsgruppenvorstand, Gewaltmaßnahmen durchzuführen, die ihm aber von

der kommunistischen Zentrale nicht leise genug zugestimmt werden. Im Namen von zwei Angehörigen der Opposition, von denen übrigens schon einer erklärte, daß sein Name mißbraucht wurde, wird eine Mitgliederversammlung einberufen, trotzdem der erweiterte Bundesvorstand als höchste Instanz zwischen Bundesstaaten nur den Bundesvorstand dazu ermächtigt. Der Bundesvorstand ist mit der vorläufigen Geschäftsführung bis zur Neuwahl eines ordentlichen Ortsgruppenvorstandes beauftragt und hat diese Arbeiten den Genossen Bruno Baigt, Kurt Eisner, Heinz Riemeier, Albert Reumann, Stralau übertragen. Die Ausschließenen dürfen weder innerhalb noch außerhalb der Organisation irgendeine Tätigkeit im Namen des Arbeiter-Radiobundes Deutschlands e. V. ausüben. Jeder bundesgeschäftliche Verkehr mit den Ausschließenen, jegliche Ausführung etwaiger Anweisungen von dieser Seite ist mit den Interessen des Bundes und seinen Bestrebungen unvereinbar. In allen bundesgeschäftlichen Angelegenheiten gibt der Bundesvorstand oder die mit der vorläufigen Geschäftsführung der Berliner Organisation beauftragten Genossen Auskunft.

Eine zufällig schon jetzt bekannt gewordene Resolution, die von der „Mitglieder-Versammlung“ angenommen werden soll, will feststellen, daß der Ausschluß des ehemaligen Ortsgruppenvorstandes zu Unrecht erfolgt ist. Ueber die weitere Taktik der Opposition bleibt man nicht im unklaren, wenn man ihren Kampf im Verband für Freiheitskämpfer und Feuerbestattung verfolgt hat. Die Opposition will mit allen Mitteln Spaltungssarbeit vollenden. Klare Beweise hierfür liefert ein Fraktionsrundsreiben der Bezirksleitung der kommunistischen Partei, die die bereits schon längst gegründete Fraktion der Kommunisten im Arbeiter-Radiobund für offiziell erklärt und deren Existenz durch Zurückhaltung des Bundesvermögens der Ortsgruppe gesichert werden soll. Dieses Vermögen und das gesamte Vermittlungsmaterial, das sich die Mitglieder in einer fünf Jahre langen Arbeit mühsam geschaffen haben, wird von den Ausschließenen widerrechtlich zurückgehalten. Wie in vielen anderen Kulturorganisationen versuchen also die Parteikommunisten im Arbeiter-Radiobund die Weisungen ihrer Moskauer Brotgeber auszuführen. Wer sich dabei unter den vielen Richtlinien, Anweisungen und Taktiken nicht zurechtfindet, der scheidet aus der Partei heraus, wenn seine Tätigkeit auch sonst dem Radiobund noch so viel geschadet hat.

## Der Besuch der kanadischen Journalisten.

Nach einer vom Reichsverband der Deutschen Presse für die kanadischen Kollegen arrangierten Rundfahrt durch Berlin und nach Besichtigung der Sebenswürdigkeiten der Reichshauptstadt gaben der Magistrat und die Stadtverordneten von Berlin den Besuchern zu Ehren gestern ein Frühstück im Flughafenrestaurant auf dem Tempelhofer Feld. Nachmittags hatte der Leiter der Presseabteilung der Reichsregierung, Ministerialdirektor Dr. Zechlin zu einem Tee-Empfang geladen. Der Reichsverband der Deutschen Presse veranstaltete abends zu Ehren der in Berlin weilenden kanadischen Verleger und Journalisten im Kaiserhof ein Essen. Im Namen des Reichsverbandes begrüßte Professor Bernhard die Gäste, im Namen der ausländischen Gäste antwortete W. I. C. Sutton, Direktor der „Montreal Gazette“, der die Bedeutung der Deutschstämmigen für Kanada betonte.

# Fünf Jahre Kampf ums Recht.

Was sich die Versicherungsbehörden leisten.

Wir hatten im „Abend“ vor einiger Zeit den Leidensweg eines Metallarbeiters geschildert, der seit fünf Jahren vergeblich sein Recht in der Invalidenversicherung sucht. Durch seinen schlechten Gesundheitszustand verlor er im April 1924 seine Arbeitsstelle. Der Arbeitgeber bescheinigte ihm, daß er alle Arbeiten zur größten Zufriedenheit ausgeführt hat, das Betragen lobenswert war, aber dennoch die Entlassung erfolgte, weil seine geschwächte Gesundheit ihn an der Ausführung der erforderlichen Arbeiten behinderte. Von der Krankenkasse wird der Arbeiter ausgeteuert. Alle späteren Versuche, Arbeit zu erlangen, scheitern. Der Sacharbeitsnachweis für die Metallindustrie bescheinigt ihm, daß eine Unterbringung völlig ausgeschlossen ist, „da er gesundheitlich die Arbeit nicht leisten kann“.

Die im Rentenverfahren von den Versicherungsbehörden zur Begutachtung hinzugezogenen Ärzte bestritten nun nicht etwa eine starke Erwerbsbeschränkung, in ihrer unerforschten Weisheit halten sie jedoch den Mann noch für 50 Proz., einer der vereidigten Gerichtsärzte nur noch für 40 Proz. erwerbsfähig. Also immer noch um 60 Proz. zuviel erwerbsfähig, um



Die Arbeitsrichterin.

Seit kurzem amtiert am Arbeitsgericht Berlin zum ersten Male ein weiblicher Vorsitzender — zugleich der einzige weibliche Vorsitzende aller deutschen Arbeitsgerichte. Der neue Richter ist Dr. Edith Klausner. Fräulein Klausner hat 16 Jahre lang den Arbeitsnachweis der Stadt Berlin geleitet. Nach der Revolution gab sie diesen Posten auf, befaßte wieder die Unübersicht und studierte Rechtswissenschaft.

als Invalide zu gelten! Der sachkundigste Arzt, der den Mann seit 1918 behandelt, hält allerdings in seinem Gutachten vom Oktober 1926 ihn für völlig erwerbsunfähig.

Bei solcher Sachlage hätte das Oberversicherungsamt schon aus eigenem Entschluß zur Befreiung der Invalidität kommen müssen. Diese eigentlich selbstverständliche Entscheidung wurde nicht getroffen.

Gegen das ablehnende Urteil des Oberversicherungsamtes Berlin vom 26. Januar 1928 wurde Revision eingelegt. Der zwölfte Revisionsrat des Reichsversicherungsamtes hat in der Sitzung vom 15. März 1929 das Urteil des Oberversicherungsamtes aufgehoben und die Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung zurückverwiesen. Hören wir die Gründe:

„Der Revisionsrat konnte der Erfolg nicht versagt werden.“

Die Feststellung des Oberversicherungsamtes, daß der Kläger noch nicht Invalide sei, ist nicht bedenkenswert getroffen. Der Gerichtsarzt Dr. Romberg hat in seinem Gutachten vom 24. Juni 1927 vorgeschlagen, den Kläger in einer Klinik beobachten zu lassen, und es dabei für zweckmäßig gehalten, mit der Beobachtung zunächst die Nervenklinik der Charité zu beauftragen. Die Ärzte der ersten medizinischen Universitätsklinik der Charité und der Psychiatrischen und Nervenklinik haben darauf am 2. und 15. November 1927 Gutachten erstattet. Dem Gutachten vom 2. November 1927 liegt nun nicht eine neuere Beobachtung zugrunde, sondern eine frühere Beobachtung vom 28. März bis zum 2. April 1927, also in einer Zeit, die noch vor Erstattung des Gutachtens des Dr. Romberg liegt. Das Gutachten vom 15. November 1927 ist im wesentlichen nicht auf eine neuere Beobachtung hin, sondern auf Grund von einzelnen Untersuchungen am 9., 10., 12. und 16. August 1927 erstattet worden. Der innere Wert beider Gutachten ist demnach in erheblichem Umfange dadurch gemindert, daß eine ausreichende neue Beobachtung, die der Gerichtsarzt doch gerade für erforderlich gehalten hatte, nicht stattgefunden hat und vielmehr den Gutachten, abgesehen von einzelnen Untersuchungen, eine ältere Beobachtung zugrunde gelegt worden ist, die vor mehr als sieben Monaten vor Erstattung der Gutachten stattgefunden hatte.

Der Sachverhalt kann demnach nicht als im genügenden Umfange aufgeklärt erscheinen. Die angefochtene Entscheidung war daher aufzuheben und die Sache an das Oberversicherungsamt zur erneuten Verhandlung und Entscheidung zurückzuverweisen.“

Die Durchführung der Revision hat über ein Jahr gedauert. Nach weiteren drei Monaten seit Fällung des Revisionsurteils erfolgt nun nicht etwa die Bewilligung der Invalidenrente, sondern die Aufforderung, sich zur Beobachtung in der Charité einzufinden. Bei diesem Tempo muß man fragen, ob es den Behörden überhaupt bewußt wird, daß es sich um Menschenfalsche handelt. Die Versicherungsbehörden sollen nicht nur sozial gerecht urteilen, sie sollen auch schnelle Hilfe leisten. Nur dann sind sie ihrer sozialen Aufgabe gemessen.

Es bleibt bei den Brotkarten. Der Rat der Volkskommission hat in seiner letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, das Brotkartensystem auch im Wirtschaftsjahre 1929/30 beizubehalten. Außerdem hat der Rat der Volkskommission dem Handelsminister ersucht, die staatlichen Einkaufspreise für Getreide auf derselben Höhe zu belassen.

# Die Berliner Philharmoniker.

Reorganisation unter Mitwirkung von Stadt und Reich.

Sanierung und Stabilisierung des Berliner Philharmonischen Orchesters: die Notwendigkeit war seit langem von allen an der Kontinuität des reichshauptstädtischen Musiklebens interessierten Seiten erkannt; immer wieder ist, auch im „Vorwärts“, die Wichtigkeit und Dringlichkeit der Aufgabe betont, ihre baldige Lösung als wünschenswert bezeichnet worden. Schon im Herbst des vorigen Jahres haben mit diesem Ziel Verhandlungen zwischen den maßgebenden Stellen eingeleitet; nun soll es Ernst werden. Vor einigen Tagen hat der Magistrat der Stadtverordnetenversammlung in Form einer Dringlichkeitsvorlage einen Reorganisationsplan zugehen lassen, der eine der heutigen Lage entsprechende und, wie uns scheint, im wesentlichen durchaus zweckmäßige Neuordnung der Verhältnisse darstellt.

Nach diesem Plan schließen Stadt und Reich sich in einer gemeinsamen Arbeitsgemeinschaft zusammen, zu dem Zweck, durch finanzielle Beihilfe die künftige Existenz des Philharmonischen Orchesters zu sichern, und treten in die GmbH. ein, zu der dieses umgebildet wird. Der jährliche Zuschuß beläuft sich auf 480 000 M., wovon die Stadt drei Viertel — 360 000 M. —, das Reich ein Viertel — 120 000 M. — zu tragen hat. Im Fall einer späteren Beteiligung Preußens, die vorgesehen ist, vermindert sich die Leistung der Stadt um 60 000 M. und würde in diesem Falle also 300 000 M. betragen.

Wir haben oft darauf hingewiesen, daß für die Philharmoniker — wie übrigens heute für jedes Konzertorchester — die Frage des künstlerischen Niveau und seiner Stabilität nicht in letzter Linie eine finanzielle Frage ist. Die bisher gewährte finanzielle Unterstützung hat sich als unzureichend erwiesen. Immer mehr wuchs die Schwierigkeit, für ausscheidende Mitglieder vollwertigen Ersatz zu schaffen; immer mehr wuchs die Gefahr, gerade die besten Kräfte des Orchesters nicht länger halten zu können. Durch die gedachte Regelung werden den Mitgliedern des Philharmonischen Orchesters Vergütungs- und Versorgungsansprüche ungefähr in dem Umfang wie den Orchestermitgliedern der Städtischen Oper A.-G. gewährt. Dadurch, so hofft man mit Recht, wird jener Gefahr wirksam begegnet, jene Schwierigkeit behoben werden. Neue Verpflichtungen der Stadt gegenüber sollen den Philharmonikern nicht erwachsen; es bleibt bei dem bisherigen Umfang von Gegenleistungen in Form von Vokalsymphoniekonzerten, Kammermusikabenden und Schüler-Freikonzerten.

Eine Neuordnung auf lange Sicht; wir dürfen den Zustand, der geschaffen werden soll, mit aufrichtiger Befriedigung begrüßen. Aber es wäre nur ein halber Zustand, wenn nicht zugleich die Dirigentenfrage geregelt würde. Sie soll in großzügigster Weise geregelt werden; Dr. Wilhelm Furtwängler wird als erster Dirigent des Orchesters unkündbar auf die Dauer von zehn Jahren verpflichtet. Die Freude, den großen Künstler dauernd gewonnen zu haben, wird allgemein sein; in der Berliner Öffentlichkeit wie unter den Mitgliedern des Orchesters. Aber zehn Jahre, wir wollen es in der ersten Freude nicht vergessen, sind eine lange Zeit. Unwiderrückliche Bindung auf zehn Jahre — wie alte Erfahrung lehrt, für die Behörde allemal um eine Nuance unwiderrücklicher als für den Künstler, der gebunden werden soll — es wird zweifellos nötig sein, alle Einzelheiten dieses Vertrages, der in der Musikwelt ohne Beispiel ist, sehr gründlich zu prüfen, bevor er abgeschlossen wird.

Eine durchaus großzügige Regelung — das gilt nicht zuletzt von der finanziellen Seite dieses Furtwängler-Vertrages. Dem Dirigenten wird darin ein festes Jahreseinkommen von 65 000 M. zugestanden. Darüber hinaus sichert er sich eine Art von Optionsrecht für die Leitung auswärtiger Konzerte, soweit dieses nicht in seinen vertraglichen Pflichten einbegriffen ist. Und daneben soll er ja auch, so hört man, als Musikdirektor an der Städtischen Oper tätig sein, auch hier also im Dienste der Stadt, im Grunde von derselben Hand bezahlt wie als erster Dirigent des Philharmonischen Orchesters. So lassen sich Ziffern errechnen, für die in unseren Verhältnissen kaum eine Analogie zu finden ist. Immer wieder hören wir die unumgängliche Höhe gewisser Sängerlöhnen mit dem Hinweis auf konkurrenzfähige Angebote auswärtiger, insbesondere ausländischer Opernbühnen begründet. Aber wir wählen kurzzeitig von keiner Stelle

der Konzertwelt, deren finanzielle Leistungskraft durch solche Ziffern überboten werden müßte.

Furtwänglers Gegenleistung? Er dirigiert jährlich dreißig Konzerte. Das ist nicht sehr viel. Es ist, glauben wir, noch viel weniger: diese dreißig werden nur zwanzig, zehn davon werden nur, wie bisher, die öffentlichen Generalproben der Philharmonischen Konzerte sein. Dazu kommen fünf auswärtige Konzerte, zwei Chorkonzerte und — drei vollstämmige Konzerte. In der Tat: nicht mehr als drei. Wie haben den Eindruck, daß das zu wenig, um nicht zu sagen, lächerlich wenig ist. Die Interessenten der Philharmonischen Konzerte, deren es jährlich zehn gibt, zählen in Berlin nach Tausenden; die Interessenten vollstämmiger Konzerte nach Hunderttausenden. Von denen sollen sich nur 6000 im Jahr an der Leistung des großen Dirigenten persönlich erfreuen dürfen, von der alle Zeitungen voll sind, und die nun einmal aus öffentlichen Mitteln teuer bezahlt werden muß. Wir hoffen, daß es nicht bei der bescheidenen Zahl dieser drei Konzerte bleiben wird.

Es gibt in diesem Vertrag noch andere Punkte, die uns bedenklich scheinen müssen. Zur Stunde mag es nicht unsere Sache sein, im voraus die Autorität des Aufsichtsrates, der gebildet werden soll, zu stärken. Aber, wie die Trennung der Gewalten im Staat, so scheint uns eine klare Scheidung der administrativen und der künstlerischen Leitung in dieser GmbH, von vornherein unerlässlich. Von diesem Grundsatz würde abgewichen, wenn dem ersten Dirigenten irgendein Einfluß auf die Wahl und Ernennung der Geschäftsführer vertragsmäßig eingeräumt wird. Und auch in anderer Hinsicht scheint es uns notwendig von vornherein, der Gefahr zu begegnen, die sich aus der Verbindung künstlerischer und verwaltungsmäßiger Interessen allzu leicht ergeben kann. Furtwängler ist Künstler, er übt einen Künstlerberuf aus, und alle psychologischen Voraussetzungen dieses Berufes müssen auch in seiner Person unterstellt werden. Das ist kein Vorwurf; das ist eine selbstverständliche Feststellung. Der Künstler, der in der Öffentlichkeit steht, sei es auch noch so hoch im Erfolg, steht doch immer wieder im Kampf um diesen Erfolg; er hat das Recht, ja er hat sich selbst gegenüber die Pflicht, immer wieder an die Wahrnehmung seiner persönlichen Interessen zu denken. Er hat im Herbst der Behörde gegenüber erklärt, daß er mit Rücksicht auf seinen künstlerischen Ruf keine Stellung als Dirigent des Orchesters aufgeben müsse, falls dem Orchester nicht die Möglichkeit gegeben werde, sich auf seiner künstlerischen Höhe zu halten.

Die Furtwängler-Konzerte werden für das Philharmonische Orchester auch weiterhin nur einen Teil seiner Beschäftigung ausmachen; es werden auch weiterhin andere Dirigenten am Puls erscheinen müssen. Aber es wäre bedenklich, wenn bei ihrer Auswahl und Berufung der Dirigent Furtwängler ein entscheidendes Wort mitzusprechen hätte; er steht anderen Dirigenten als Kollege gegenüber, und es kann geschehen, daß sie ihm als Rivalen, als Konkurrenten gegenüberstehen — im Wettbewerb nicht um ein Amt, doch um Erfolg und Geltung. Es erscheint uns nicht minder bedenklich, wenn dem ersten Dirigenten der Gewalt über die wirtschaftliche Existenz der ihm künstlerisch — nur: künstlerisch — unterstellten Musiker gegeben wird. Er fordert sie, indem er sich bezüglich der Einstellung und Anstellung neuer Mitglieder das entscheidende Wort vorbehält. Die künstlerische Selbstverwaltung des Orchesters, das sich aus eigenen Kräften zu einem der ersten in der Welt aufgeschwungen hat, ist im Laufe von 50 Jahren bewährt.

Wir haben Herrn Dr. Furtwängler gewiß keine Ratsschläge zu erteilen; sonst würden wir ihm sagen, daß die Stellung, die er im Musikleben als Leiter der Philharmonischen Konzerte einnimmt, und die Wirkung, die von seiner großen Künstlerpersönlichkeit ausgeht, ihm eine überragende, wahrhaft unangreifbare Position nach allen Seiten gewährt; und daß er auf so umfassende, dicke Sicherung dieser Position nicht bedacht zu sein braucht. Aber die verantwortlichen Männer der neuen G. m. b. H. sollten wohl darauf bedacht sein, eine unnötige und nicht ungesährliche Häufung von Machtbefugnissen in der Person des künstlerischen Führers zu vermeiden.

## „Crotif“.

Aufführung im Capitol.

In den ersten Szenen trifft ein junger Mann, Don Juan im Beruf und sonst nichts, in einem Bahnwärterhaus, wo er übernachten muß, ein junges Mädchen, die Tochter des Bahnwärters. Der Vater muß Stredendienst verrichten, und die beiden jungen Menschen bleiben allein. Draußen plänzt unaufröhlich der Regen. Beide sehnen sich nacheinander, und es kommt, wie es kommen muß. In dieser Ouvertüre wird prachtvoll gespielt und inszeniert. Ita Rina und Olof Högberg gestalten die aufeinander leidenschaftlich mit ganz jarten Nuancen völlig unaufdringlich und dezent und trotzdem leidenschaftlich entflammend. Die Szenen sind völlig echt aus dem Milieu und aus der Situation herausgestaltet, sie werden umwiltert von einer tragischen Stimmung. Aber das Besondere, das hier der Regisseur und Manuskriptdramatiker Gustav Machaty gibt, erfüllt sich später nicht. Zu viele konventionelle Momente mischen sich in die Handlung. Es entsteht ein Gesellschaftsdrama mit zwei übereinandergelagerten dreieckigen Verhältnissen, also ein Sujet, das reichlich bekannt ist. Hinzu kommt noch, daß Olof Högberg seinen individuellen Ausdruck mehr findet, und auch Ita Rina von Szene zu Szene blosser wird.

Der Auftakt ist einseitig gesehen, ein großes Versprechen, das den Titel „Crotif“ rechtfertigt. Dann aber verliert sich der große Zug und Einzelheiten überwiegen. Machaty mißbraucht die Großaufnahme. Es ist nicht notwendig, daß jeder Ruf besonders prägnant gezeigt wird, wenn er nicht handlungselgernd wirkt oder eine neue Wendung der Handlung zur Folge hat. Diese Details sind allerdings von künstlerischer Gestaltungskraft erfüllt, doch ihre Ueberzahl stumpft ab. So ist dieser Film trotz seiner kultivierten Haltung äußerst problematisch. Wählt man einen Titel wie „Crotif“, dann soll man ihn auch zu erfüllen suchen. Vor Jahren lief einmal ein Maurik-Stiller-Film „Crotif“, ein jartes, abgedämpfetes und wichtiges Kammerstück, eine fein stilisierte Komödie, die über das Thema Crotif mehr brachte als dieses, etwas pompös aufgelegene Drama. Hervorzuheben sind noch drei Schauspieler, Steinhilber, Bittel und Serrentini, Charakteristiker von hohem Talent. F. S.

## Ausflug des Volksbühnentages.

Mit einer öffentlichen Kundgebung im Stadttheater schloß die diesjährige Volksbühnentagung in Danzig. Der Schriftsteller Wilhelm Dornakowski eröffnete den Redner. In dichterischen Worten sprach er von der seelischen Verfassung der heutigen arbeitenden Menschen, von ihrer inneren Not und von der brennenden Aufgabe, diesen Menschen Auflockerung des Jochs, Befreiung, Beglückung — somit überhaupt erst das Leben zu geben. Das

Theater wurde von dieser Forderung her in seine Funktionen eingeweiht. Sein letzter Zweck ist, Freude zu bringen in dieses Dasein, die Kräfte auszulösen, wachzuhalten und einzusetzen zum Kampf um eine schönere Welt. Der zweite Redner, Professor Dr. E. Marc (Breslau), stellte die Volksbühnenarbeit den wichtigsten zivilisatorischen Mächten der Gegenwart: Film, Sport, Radio gegenüber. Das Problem der Gegenwart lautet: eine Massenkultur zu schaffen ohne Verlust des Niveau. Hier liegt das Mystrerium des Theaters. Die Volksbühne aber muß das kulturelle Bewußtsein dieses Theaters, daher dieser Zeit sein. Den Abschluß bot die ausgezeichnete, von Temperament, Geist und Begeisterung getragene Rede von Professor August Jiegler (Hannover). Noch einmal riefte er Volk und Kunst nebeneinander, betonte, daß dieses Thema im Brennpunkt der Ideenwelt der praktischen Volksbühnenarbeit stehe.

## Alltägliche Operette.

„Phips“ in der Komischen Oper.

„Phips, laß dich nicht erwischen.“ Das Stück ist nicht ganz so schlimm, wie sein Titel vermuten läßt. Immerhin, bloß Operettenmassenware. Genormte Dialoge, genormte Situationen, genormte Typen. Alles ausgewählt in erstaunlichen Längen. Streichen, streichen, Herr Regisseur Edmund! Es ist zum auswaschen. Selbst einige wirklich temperamentvolle (und einige leider unangenehm überhöhte) Szenen können über die Langeweile nicht wogtauschen. Der größte Heiterkeitserfolg: In der großen Pause verirrt sich eine Maus im Parkett. Da freischien alle Mäuschen.

Von Gustav Bertram könnte man behaupten, daß er einen starken Lebemann abgibt, wenn er einige Uebertreibungen mildern würde. Seine Partnerin, Marga Peter, verfügt über gutes Kehrere und angenehme Stimme. Boite Hausé hat ausgezeichnete Momente im Proleten. Hans Bergmann verzerrt unangenehm die Rolle eines obstrusen Brasilianers. Für die Bühnenbilder nehmt euch nächstesmal einen künstlerischen Beirat.

Die Maquis sorgte in wohlthuender Zurückhaltung für Beifall.

Die Ausbreitung der Lepra. Entgegen der Annahme, daß die Lepra in Europa vollständig ausgestorben ist, wird jetzt aus Griechenland gemeldet, daß dort 1500 bis 1600 Betroffene festgestellt worden sind. Allein in Athen befinden sich 40 bis 50 Fälle in Behandlung. Selbst man mußt an, daß sich diese Kranken frei in der Stadt bewegen dürfen und nur vom Pasteur-Institut kontrolliert werden.

Dr. Julius Goldstein, Professor der Pathologie an der Medizinischen Fakultät, ist nach dem 56. Lebensjahre gestorben. Er war ein besonderer Kenner der englischen Pathologie; seine publizistische Tätigkeit galt insbesondere politischen Fragen.

# Radel gegen Trozki.

Die Linksoption geschwächt. — Doch Trozki hofft noch immer.

Aus Russland wird gemeldet, daß sich Karl Radel endgültig von der trozkiistischen Opposition losgelöst und ein Aufnahmegesuch an die russische Parteileitung gerichtet hat. Das Gesuch ist von der Stalinpresse freundlich aufgenommen worden.

Radel hat seit 1926 zusammen mit Trozki einen zum Teil recht scharfen Kampf gegen die herrschende Stalinrichtung geführt. Er ging eine Zeitlang noch weiter als Trozki und behauptete, daß die russische Revolution endgültig verloren sei. Infolgedessen wäre die Bildung einer neuen kommunistischen Partei notwendig. Jahrelang hat sich Radel über die Stalinische These vom Sozialismus lustig gemacht. Mit den anderen Oppositionsführern trug er bis heute nicht erschüttertes Material über die Entwicklung zum Kapitalismus in Russland zusammen. Heute versucht er ähnlich wie Sinowjew seine oppositionelle Haltung und Betätigung ungeschrien zu machen. Mit der gleichen Schärfe, mit der er bisher Stalin bekämpft hat, wendet er sich heute gegen Trozki.

Ihm macht er zum Vorwurf, daß er in Russland eine illegale Organisation aufgezogen habe und damit die Spaltung der kommunistischen Partei proklamiert hätte. Die im Ausland gebildeten selbständigen Gruppen könnten nur auf Grund von Anweisungen Trozki handeln. Die Förderung Trozki nach einer geheimen Abstimmung in der russischen kommunistischen Partei und in den Gemerkschaften sei konterrevolutionär. Ganz besonders verurteilt Radel seinem bisherigen politischen Bundesgenossen dessen Mitarbeit an der bürgerlichen Presse. Trozki's Standpunkt, daß im Kampf gegen Stalin alle Mittel erlaubt seien, wäre perverfenerwert und die von Konstantinopel ausgegangene Rechtfertigung an die russischen Arbeiter sei ein höchst beschämendes Dokument.

Radel prophezeit der trozkiistischen Gruppe, die er als ein Gemisch menschewistischer und jacobinistischer Elemente bezeichnet, ein Auseinanderfliegen in hundert Richtungen.

Auf diese Angriffe antwortet Trozki in einem Artikel auffallend verächtlich und zurückhaltend. Zwar meint er, daß Radel innerlich nie richtig zur Opposition gehört hätte, daß aber Trozki, den er als einen der besten marxistischen Journalisten der Welt lobt, höchstwahrscheinlich bei der Opposition geblieben wäre, wenn deren leitende Gruppe nicht vor 1½ Jahren zerstreut worden wäre.

Die Stalinisten erwarten von Radels Abfall, daß nunmehr auch andere russische Oppositionsführer den Weg der Kapitulation beschreiten. So hat Stalin dem früheren Botschafter in Frankreich, Katschitski, bereits eine hohe Funktion angeboten, falls er von Trozki öffentlich abbricht. Die gleiche Methode wurde gegenüber dem Theoretiker Trobaschewski versucht, der jedoch noch wie vor seine Solidarität mit Trozki und seinen Anschauungen betonte. Zweifellos ist die linkskommunistische Opposition in Russland durch Radels Kapitulation geschwächt. Das gibt auch Trozki zu. Er hofft jedoch, daß die Kapitulation von Radel, Sinowjew und Komenew unter der Oppositionsgruppe eine Auslese hervorruft, die sich

als der echte Saurecög für zukünftige Massenkämpfe erweise. Seine Anhänger fordert er deshalb zur Ausdauer auf. Es ist dennoch außerordentlich fraglich, ob Trozki mit seinem Appell die linkskommunistische Opposition noch zusammenhalten wird.

# Die neuesten Judenpogrome.

Im Kampf zwischen Pilsudski und Nationalisten.

Warschau, Ende Juni. (Eigenbericht.)

Die polnischen Juden sind traditionell die Sündenböcke für die Fehlschläge der herrschenden Klasse. Wenn die zaristischen Gouverneure ein Anzeichen der Unzufriedenheit in „Russisch-Polen“ fühlten, da wurde das Zeichen zum Judenpogrom gegeben, jüdisches Blut floß, jüdische Läden wurden geplündert — die aufrührerischen Elemente hatten sich ausgetobt und die Ruhe war wieder hergestellt. Die polnischen Rechtsparteien haben diese Tradition getreulich übernommen: man wird gut tun, die letzten antisemitischen Studentenausbreitungen in Bemberg, Polen und in geringerem Umfange auch in Warschau unter diesem politischen Gesichtspunkt zu betrachten, und sich davor zu hüten, für die Pogroms des polnischen Volk oder die polnische Regierung verantwortlich zu machen.

Sicherlich ist die Stellung der polnischen Juden nicht so gut, wie die der Juden in westlichen Ländern. Besondere Sympathien besitzt das polnische Volk für die jüdische Bevölkerung nicht. Auch die Regierung kann sich keiner sonderlich liberalen Haltung rühmen. Immerhin hat sich die Lage der Juden gebessert gegenüber der systematischen Judenverfolgung, die von den nationalstischen Rechtsregierungen, vor dem Pilsudski-Regime, betrieben wurde. Die gegenwärtige Regierung, obwohl politisch durchaus reaktionär, ist konfessionell fortschrittlicher als ihre von Kerlismus und Nationalismus durchsetzten Vorgänger; überdies handelt es sich um Juden,

die zu keiner „politischen Minderheit“ gehören und deren Stimme im Ausland, zumal bei den für Polen besonders wichtigen Finanz- und Kreditfragen, nicht unerhört bleibt.

Trotzdem sind aber die polnischen Juden alles andere als „gleichberechtigt“; es gibt in Polen keine jüdischen Staatsbeamten, keine jüdischen Offiziere, die Zahl der jüdischen Studenten und Professoren ist durch einen rigorosen numerus clausus begrenzt, die Behörden, vor allem die Steuerämter, sind von dem Antisemitismus nicht ganz frei, und die jüdische Konfession ist immer noch für die Karriere in der Industrie, dem Handel, der Bankwelt und sogar in der Kunst im höchsten Grade hinderlich. Indessen besitzen die polnischen Juden, als eine Minderheit, von der man keine irredentistischen Absichten wie etwa von den Deutschen und Ukrainern befürchtet, die Möglichkeit, ihre kulturellen Ansprüche zu vertreten und auch durchzusetzen, und wenn die Resultate bisher noch wenig zufriedenstellend waren, so fällt ein Teil der Schuld auf die Juden selber zurück, die sich in zahlreiche nicht nur politisch, sondern auch kulturell und sprachlich einander bekämpfende Organisationen zerplittern.

Es ist aber — auch schon vor dem Kalumsturz — immer seltener vorgekommen, daß die polnische Bevölkerung sich zu offenen Gewalttaten gegen die Juden hinreißen ließ. Zu den letzten jüdenfeindlichen Exzessen in Polen wäre es zweifellos auch nicht gekommen, wenn es sich wirklich nur darum gehandelt hätte, daß die Studenten ihren angeblich beleidigten religiösen Gefühlen

Ausdruck geben wollten. Es hat unverkennbar hinter der Studententaktion ein Drahtzieher gestanden, der die chauvinistischen Korpsstudenten, auch in Polen, zu den Judenpogromen verleitet hat. Wer ist es nun gewesen,

wer hat in Polen ein Interesse daran, dem Ansehen Polens im Auslande zu schaden und der polnischen Regierung im Lande selbst Schwierigkeiten zu bereiten?

Der Drahtzieher ist unschwer zu erraten. Die Organisation und Leitung der deutschemfeindlichen Kundgebungen nach den Oppelner Zwischenfällen war von der Nationaldemokratie als ein Mittel gedacht, ihren geringen Einfluß durch die Schürung des Hasses gegen Deutschland zu stärken, breite Volksmassen auf dem Wege über diese Parole zu sich herüberzuführen und ihre durch das Pilsudski-Regime eingeschrankten Organisationen zu stärken. Die jüdenfeindlichen Exzesse sind ebenso das Ergebnis einer planmäßigen Aktion der Nationaldemokratie und stellen eine förmliche Offensive dieser fantrotten Partei gegen die gegenwärtige Regierung dar. Der Plan war einfach: nach außen sollten die Pogrome dem Außenminister Jozefski in Madrid Baiten zwischen die Beine werfen, im Innern

die Regierung zu energischen Maßnahmen gegen die Studenten veranlassen

und der Nationaldemokratie dadurch für die bevorstehende politische Kraftprobe, sei es bei den Verfassungstämpfen, sei es bei den Neuwahlen, den Trumpf in die Hand geben, die ohnehin für unpolsch und verjudet geltende Regierung als „Beschützerin der Juden“ brandmarken zu können.

Richt, daß dieser Trumpf den Nationaldemokraten nicht zu ginnen wäre; wird er doch bei allen vernünftigen Leuten in Polen kaum das erwünschte Ergebnis zeitigen; aber es muß doch festgestellt werden, daß die polnische Polizei und die polnischen Behörden erst mit aller Energie einzuschreiten begannen, als sie den politischen Charakter der Exzesse erkannten und diese auch einen regierungsfrendlichen Charakter annahmen. Wenn es sich um kommunistische Demonstrationen handelt, dann sind blanke Säbel und Maschinengewehre und berittene Polizei stets zur Stelle. Bei Juden ist der polnische Beamte geneigt, leicht zu zögern, zumal es bei den breiten Massen gegenüber politisch nicht günstig erscheint, in den Bereich der Judenreinheit zu kommen. Die gegenwärtigen Nachhaber, die ihre physische Gewalt durch einen moralischen Unterbau stützen wollen, haben auf Gefühle und Einstellungen der Massen dort stark Rücksicht zu nehmen. Die letzten Judenpogrome in Polen bedeuten die Ankündigung bedeutsamer machtpolitischer Kämpfe; eine jüdische Angelegenheit sind sie nur insofern gewesen, als der Kampf zwischen der Nationaldemokratie und der Pilsudski-Regierung auf jüdischem Rücken ausgetragen wurde.

# Die Billa des Reichsbahndirektors.

Abermals ein Reichsbahn-Bestechungsprozeß.

In der großen Bestechungsaffäre, die durch den Fall des Reichsoberbahnrats Erich Schulze eingeleitet worden war, hat die Staatsanwaltschaft I nunmehr die dritte und letzte Anklage erhoben.

Wegen schwerer passiver Bestechung nach § 332 StGB. ist gegen den Direktor bei der Reichsbahn Wilhelm Reumann und wegen aktiver Bestechung aus § 333 StGB. gegen den Kaufmann und Zivilingenieur Dr. phil. David Kaempfer von Staatsanwaltschaftsrat Herrmanns Anklage erhoben worden. Es wird beantragt, das Verfahren vor dem erweiterten Schöffengericht Berlin-Mitte zur Verhandlung zu bringen. Ursprünglich war nur Anklage wegen einfacher Bestechung erhoben worden. Die Strafkammer des Landgerichts I hatte den Eröffnungsantrag der Staatsanwaltschaft aber mit der Weisung zurückgegeben, Anklage wegen schwerer Bestechung zu erheben. Diese neue Anklage liegt nunmehr vor. Die beiden Angeklagten stellen die Bestechungen entschieden in Abrede und haben durch die Rechtsanwältin Dr. Felsche und Dr. Frey beantragt, das Hauptverfahren gegen sie nicht zu eröffnen.

Der Anklage liegt folgendes zugrunde: Reichsbahndirektor Reumann war Abteilungsleiter einer Einkaufsabteilung im Reichsbahnzentralamt. Er hatte auch die Umarbeitungsaufträge für Altmetalle zu vergeben. Während früher bei den Aufträgen nur der Hüttenverband berücksichtigt wurde, hatte Reumann im Jahre 1920 auch Aufträge an die Firma Dr. Kaempfer u. Co., die Hütten- und Schmelzwerke in Giesmarode bei Braunschweig erhielt. Das geschah, um durch die Konkurrenz von Außenleitern Preisermäßigungen zu erzielen. Dr. Kaempfer hatte auch eine Empfehlung der braunschweigischen Regierung gehabt. Zwischen Reumann und Kaempfer knüpften sich dann freundschaftliche Beziehungen an. Im Laufe der Jahre wurden die Aufträge an Dr. Kaempfer immer mehr an und sollen in keinem Verhältnis zu der Bedeutung seiner Firma gestanden haben. Während der Zeit von vier Jahren hat Reumann von dem Mitangeklagten eine Reihe von Geschenken aller Art erhalten. In den Akten befinden sich zahlreiche Dankesbriefe Reumanns über die Zusendungen. Anfang 1923 stellte Dr. Kaempfer dem Reichsbahndirektor eine von ihm für die und nach seinen Wünschen erbaute Villa in der Nähe von Neubabelsberg bezugsfertig zur Verfügung. Nach dem Mietvertrage sollte Reumann auf Lebenszeit die Villa bewohnen dürfen. Der Mietspreis stand weit unter dem üblichen Werte. Es sollte nur ein Hundertstel des Jahresgehaltes als Miete gezahlt werden. Im Jahre 1925 geriet Dr. Kaempfer in Zahlungsschwierigkeiten und die Reichsbahn war mit einer Forderung von 400 000 Mark Hauptgläubigerin. Direktor Reumann kaufte nun die Villa zum Preise von 25 000 Mark; dieser Preis soll auch nach dem Gutachten weit unter dem wahren Wert sein. Reichsbahndirektor Reumann veranlaßte dann in geheim geführten Verhandlungen die Firma Schaper zur Übernahme des Konkurses, die Hüttenwerte des Mitangeklagten zu übernehmen, und sicherte dieser Firma zur Schadenshaltung langfristige Umarbeitungsaufträge zu. Diese Verträge sollen nach den Untersuchungen des sogenannten Ely-Ausschusses für die Reichsbahn überaus ungünstig gewesen sein.

# Der Tote auf den Schienen.

Die Untersuchung in Guben.

Der rätselhafte Tod des gestern früh auf den Gleisen bei Guben tot aufgefundenen 55jährigen Dr. S. N. Pinkus aus der Frelinger Straße in Schöneberg ist trotz aller Bemühungen der Polizeibehörden noch völlig ungeklärt.

Die für heute vormittag angeordnete Obduktion wird erst am Nachmittag stattfinden, da man zunächst das Eintreffen des Berliner Kriminalkommissars Träger von der Landestripolizei abwarten wollte. Bisher sind die Ermittlungen noch nicht weiter vorgeschritten. Die Untersuchung ist besonders dadurch sehr erschwert, weil niemand weiß, welchen Zug Dr. Pinkus in der Nacht zum Montag benutzt hat. Die aus Schlesien in Richtung Berlin fahrenden Züge sind gerade zum Wochenende und auch in der Nacht zum Montag regelmäßig sehr stark besetzt. Bisher hat sich kein Zeuge, der irgendwelche Wahrnehmungen machen konnte, gemeldet. Auch über den Verbleib des Gepäcks konnte bisher nichts ermittelt werden. Es wäre dringend notwendig, das Begleitpersonal aller in Frage kommenden Züge über ihre etwaigen Beobachtungen in der fraglichen Nacht zu hören. Durch die Reichsbahn sind in dieser Beziehung bereits die notwendigen Schritte eingeleitet worden.

Nach diesem Grunde sind bereits die Wagen mehrerer Züge genau untersucht worden, doch ist nirgends die Spur eines Leberfalls oder eines Kampfes zwischen dem Täter und seinem Opfer gefunden.

Andererseits wird erneut vermutet, daß Dr. Pinkus, dessen finanzielle Lage nicht besonders gut war, Selbstmord verübt hat. Doch wird die genaue weitere Untersuchung, die in Guben im Verein mit den Berliner Beamten geführt wird, hoffentlich bald eine Klärung des mysteriösen Falles bringen.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Albe, Berlin; Anzeigen: E. Glode, Berlin; Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, 2. bis 3. Stock.

**Theater, Lichtspiele usw.**

Dienstag, 25. 6. <b>Staats-Oper</b> Unter d. Linden R.-S. 9 20 Uhr Einmal, Gastspiel Ely-Stabile <b>Tosca</b>	Dienstag, 25. 6. <b>Städt. Oper</b> Bismarckstr. Turnus IV 20 Uhr <b>Sly</b>
<b>Staats-Oper</b> Am Platz d. Republik. R.-S. 146 20 Uhr <b>Der fliegende Holländer</b>	<b>Städt. Schauspiel</b> am Gendarmenmarkt R.-S. 147 20 Uhr <b>Störungen</b>
Städt. Schiller-Theater, Charit., 20 Uhr <b>Maß für Maß</b>	

**Sommer-Garten-Theater**  
Berliner Prater  
N 58, Kast.-Allee 7-9. Tel. N. 2246  
Gastspiel Gustaf Beer, Stadel Lilien  
in der Operette  
„Der erste Liebesgoldne Zeit“  
Operette in 3 Akten (30 Mitwirk.)  
Ferner: „Er ist doch der Papa“  
Burleske in 1 Akt mit Gustaf Beer,  
Gretel Lilien. Dazu der große  
neue Varietétitel.  
Anfang Konzert 4.30. Burleske u.  
Varieté 8 Uhr. Operette 8.30.  
Jeden Donnerstag großer Volkstag.

**Rose-Theater**, Große Frankfurter Str. 132.  
Täglich 8.15 Uhr  
**„Meiseken“**  
Gartenbühne täglich:  
5.30 Uhr: Konzert und buntes Teil  
8.15 Uhr: Die geschiedene Frau

**Berliner Ulk-Trio**  
Neukölln, Lohstr. 74/76

**SCALA**  
8 Uhr 5.5. Barbarossa 9256  
**O'Hanion & Zamboni**  
und die weiteren Attraktionen

**PLAZA**  
Am Köstritzer Platz  
Alte. 5008-60  
Tägl. 5 u. 8.15: Intern. Varieté  
Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

Lustspielhaus  
Tägl. 8 1/2 Uhr  
**Arm wie eine Kirchenmaus**  
Skizzen, Pflück  
Berisch u. s. s.  
Rundfunkhörer  
halbe Preise.

Otsch. Künstler-Th.  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Polnische Wirtschaft**

**Volksbühne**  
Theater am Blücherplatz  
8 Uhr  
**Berlin, wie es weint u. lacht**  
Städt. Schiller-Th.  
8 Uhr  
**Maß für Maß**  
Staatsoper am Platz der Republik  
8 Uhr  
**Der fliegende Holländer**

**Reichshallen-Theater**  
Allabendlich 8 1/2 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
u. a.: „Eine Nacht im Ratschenkeller“  
Sommerpreise! Billetbestellung, Zentrum 11 263  
Öhnhoff-Brotli (Saal und Garten)  
Verkauf — Tanz — Musik-Konzert

**Trianon-Th.**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Sonntag 3 1/2 u. 8 1/2  
Gastspiel der Trianoner Opernbühne  
**Moral unterm Himmel**  
Für Jugendliche nicht geeignet.  
Rundfunkhörer halbe Preise.  
Theat. d. Westens  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Sonntag 3 1/2 u. 8 1/2  
Franz Lehars  
Weiterfolg!  
**Friederike**  
Grete Finkler  
Telephon Steinplatz 6931 u. 5125

**Deutsches Theater**  
D. 1. Norden 12 310  
S. U. Ende gegen 11  
**Die Fiedlermann**  
Musik v. Joh. Strauß.  
Regie: Max Reinhardt.  
Musik. Einrichtung E. W. Korngold.  
Ausstatt. L. Kainer.

**Die Komödie**  
11 Bismck. 2414/2516  
8 1/2, Ende geg. 10 1/2 U.  
**Der Mann, der seinen Namen änderte**  
3 Akte  
von Edgar Wallace.  
Regie: Heinz Hilpert

**Barnowsky-Bühnen**  
Theater in der Königsgräber Straße  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Rivalen**  
Komödienhaus  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Charleys Tante**  
mit Curt Bois.

**Winter Garten**  
8 Uhr • Zentr. 2918 • Saunen erlaubt  
**Scamp & Scamp, die lustigen Berliner**  
u. weitere Varieté-Neuheiten

**Kleines Theater**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Max Adalbert in  
**Naß oder trocken?**

**Planetarium am Zoo**  
Tägl. 8 1/2 Uhr  
Verlag: Jandl (Königsplatz)  
R. 5. Barbarossa 5578  
16 bis 19 Uhr Bilder-  
ausstellung  
19 bis 19 1/2 Uhr Der  
Abendhimmel  
20 1/2 Uhr Das Weltall  
im Lichtbild

**Elite-Sänger**  
Die Jung-  
separation  
Berlin  
hat's große Los!

**L-Juergens**  
Alexanderplatz  
Neue Königstr.



# Beerdigungsschwindel in USA.

Eine duftige Blüte amerikanischer Geschäftshuberei / Von H. Hesse, New York

Amerika ist das kapitalistisch fortgeschrittenste — und kulturell zurückgebliebenste Land. Der erfolgreiche Geschäftshuber ist allgemein das Ideal, und sein Reichtum verschafft ihm Ansehen, Ehre und Bewunderung, ganz gleich, auf welche Weise er sein Vermögen erworben. Nie heiligt im modernen Leben der Zweck die Mittel mehr, als beim Gelderwerb in Amerika.

Der Geschäftshuber schreckt vor keiner Gemeinheit zurück. Alles und jedes betrachtet er nur aus dem einen Gesichtswinkel: wie läßt sich Geld daraus machen? Frohe und traurige Familienergebnisse, Geburt und Tod — alle müssen herhalten, dem Geschäftshuber den Beutel zu füllen.

Zu einer Goldgrube hat sich in New York das Geschäft des Leichenbestatters entwickelt. Der Tote braucht nichts mehr — also nehmen die Begräbnishabichte einfach alles, was sie nur kriegen können.

Särge, die im Großhandel 25 bis 30 Dollar kosten, werden dem Publikum mit 200 bis 300 Dollar in Rechnung gestellt. Im gleichen Verhältnis, möglichst zum zehnfachen Preise, werden Kleider, Blumen und alle Beerdigungsartikel berechnet. Ein Auto kann man sonst für fünf Dollar die Stunde mieten — bei der Beerdigung kostet ein Auto in gleicher Ausstattung 15 bis 20 Dollar. Ja, die Sierbeurkunde, die umsonst ausgestellt wird, wurde in manchen Fällen mit zehn Dollar berechnet. So ist es denn kein Wunder, wenn man die jährlichen Beerdigungskosten in der Stadt New York auf 15 Millionen Dollar schätzt.

Leidtragende sind gewöhnlich nicht in der Stimmung, zu rechnen und um Preise zu feilschen. Vielmehr hat der gefühllose Räuber leichtes Spiel, den Wohlwäter zu hintergehen, der den Hinterbliebenen alle Bürden abnimmt, die ihnen in den Tagen des Kummers besonders lästig sind. Sie brauchen nur den vom Leichenbestatter aufgestellten Vertrag zu unterschreiben, und der Edle besorgt alles, alles. Die Trauernden brauchen sich um nichts zu kümmern. Doch wenn sie die Fassung wiedergewinnen, gehen ihnen die Augen erneut über, wenn sie sehen, wie unverschämte sie gerupft wurden.

Für sorgliche Familienväter nehmen eine Lebensversicherung, um im schlimmsten Falle ihre Lieben nicht ganz mittellos zurückzulassen. Jahre und Jahrzehnte spart sich die Familie die Prämien am Rande ab. Und tritt dann der Ernstfall ein, so ist es nur zu oft der Beerdigungsschwindler, der die Beute an sich zu bringen weiß, sodaß die Familie leer ausgeht. Die standeslosen Zustände sind so weit gediehen, daß die Versicherungsgesellschaften sich genötigt sehen, sich mit diesen Gaunereien zu befassen, da der eigentliche Zweck der Versicherung — den Hinterbliebenen einen Notpfennig zu bieten — nur zu oft völlig ins Wasser fällt. Sie führten unter anderem die Bestimmung ein, daß im Gegenfall zu früher keine Ansprüche von Leichenbestattern an Versicherungspolice bis zu tausend Dollar anerkannt werden. Früher brauchten die Leichenbestatter nur die Police vorzuzeigen, um die Beerdigungskosten zu erheben. Einige Fälle mögen die Praktiken in ihrer ganzen Verwerflichkeit veranschaulichen.

## Der Fall des Arbeiters Colucci.

Eines Tages wurde der Arbeiter Colucci von einem Kraftlastwagen zu Tode gequetscht. Er verdiente nur 24 Dollar die Woche, und besaß Frau und vier Kinder. Frau Colucci half die Familie durchbringen, indem sie durch Anfertigung künstlicher Blumen in guten Zeiten fünf bis sechs Dollar wöchentlich verdiente. Ihre Ersparnisse hatten sie sich während ihres ganzen Ehelebens abgedorbt.

Die Hiobsbotschaft wurde Frau Colucci von einem menschlichen Nachbarn überbracht, der anregte, sie möge die Beerdigung durch einen ihm bekannten Leichenbestatter besorgen lassen. Frau Colucci willigte ein, und der Ehrenmann stellte sich selbst vor. Er versprach, alles besorgen zu wollen. Da er jedoch selbst ein armer Schlucker wäre, benötigte er etwas Geld oder irgendeine Sicherheit.

Die Familiensparnisse betragen acht hundert Dollar und befanden sich in der Sparkasse. Frau Colucci holte das Buch hervor und versprach, sie würde am nächsten Morgen einiges Geld abheben. Allein das war gar nicht nötig, erklärte der Leichenbestatter. Da das Buch auf ihren Namen lautete, könnte er es mitnehmen und seinem Lieferanten zeigen, von dem er den Sarg und andere Artikel beziehen würde, und er würde gern ein Dar Tag auf das Geld warten. Wenn sie ihm also das Buch mitbringen wollte.

Auch mußte sie ihm ein Schriftstück unterzeichnen, das ihn berechtigte, den Leichnam ihres Mannes aus dem Hospital zu holen.

Zwei Tage später wurde der Arbeiter beerdigt. Eine ganze Woche dachte Frau Colucci in ihrem Kummer nicht an das Sparkassenbuch. Erst als die Miete fällig war, suchte sie den Leichenbestatter auf, um das Buch zu holen. Das Guthaben betrug nur noch fünfzig Dollar. Für den Rest von 746 Dollar erhielt sie eine quittierte Rechnung.

Der findige Leichenbestatter hatte über der Unterschrift der Frau den Zahlungsauftrag eingefügt und den Betrag von der Kasse abgehoben.

Die einfache Frau war mit den Besetzen nicht bewandert und ließ sich von der Versicherung des Leichenbestatters beschwichtigen, er befände sich in seinem vollen Recht. Die arme Witwe fuhr fort, Blupfen anzufertigen, und machte die größten Anstrengungen, sich und die Kinder durchzubringen. Es gelang ihr jedoch nicht, sodaß schließlich eine Wohltätigkeitsgesellschaft eingreifen mußte. Als diese erfuhr, wie die Witwe um ihre Ersparnisse beschwindelt worden war, gelang es der Gesellschaft, mit der Drohung einer Strafanzeige die Hälfte der Summe zurückzuerhalten.

Es ist in Amerika üblich, für alles Mögliche Provision zu verlangen. So ist es auch ziemlich sicher, daß der Nachbar dem Leichenbestatter gegen Provision den Fall zuschickerte, sich auf jeden Fall nichts dabei dachte, der armen Witwe dieses Geld zwecklos aus der Tasche zu jagen.

## 1000 \$ Lebensversicherung — 74 \$ Schulden.

Ein anderer Fall betraf einen Straßenbahner, der bei einem Unglück das Leben verlor. Seine ganze Hinterlassenschaft bestand in zwei Lebensversicherungen von je fünf hundert Dollar, deren Prämienzahlungen die Familie auch nur mit größter Mühe durchgehalten hatte.

Ein menschenfreundlicher Bestatter erfuhr von dem Vorhandensein dieser Versicherungen, als die betrübte Frau ihm ihr Vertrauen schenkte. So ließ er sich denn eine Blankolimna geben und besprach die Einzelheiten der Beerdigung. Er regte an, daß der Tote eingekleidet werden solle. Auch sonst solle er so natürlich wie möglich aussehen. Ferner wollte er einige Palmen benutzen, die er gerade zur Hand hatte. Alle diese harmlosen Vorschläge wurden natürlich ahnungslos gebilligt.

Unter dem Vorwande, daß er von der Sierbeurkunde Abschriften besorgen müsse, brachte der Leichenbestatter die Versicherungspolice, das einzige Besitztum der Familie, in seine Gewalt.

Als die Witwe einige Tage nach der Beerdigung Geld brauchte, erkundigte sie sich nach der Police. Der Leichenbestatter erklärte, daß er sie zwecks Deckung seiner Rechnung eingezogen habe. Er wäre jedoch sehr erfreut, sie zu sehen, denn er hoffe, sie würde es baldmöglichst ermöglichen können, die 74 Dollar zu beschaffen, die sie ihm noch schulde, denn seine Rechnung betrage 1074 Dollar. Die Summe ergab sich unter anderem aus

- 450 Dollar für den Sarg,
- 150 Dollar für 5 Autos zum Kirchhof,
- 30 Dollar Leihgebühr für Palmen,
- 50 Dollar für einen Anzug, den man dem Toten angezogen.

Der Schwindler hatte jedoch nicht mit dem Umstand gerechnet, daß es sich um einen Unfall handelte. Bei der Untersuchung durch die Unfallversicherung kam auch die Beerdigung aufs Tapet und es stellte sich unter anderem die Gemeinheit heraus, daß der Leichenbestatter den mit 50 Dollar berechneten Anzug in einem Altladen für ganze fünf Dollar gekauft hatte!

Der Verstorbene sollte „so natürlich wie möglich“ aussehen. Das klingt dem gesunden Menschenverstand sehr vernünftig. Der findige Geschäftshuber aber sah diesen Auftrag nicht so auf, als sollte der Tote eben einem Toten ähnlich sehen, sondern macht mancherlei Räubchen und Kinderliedchen, nur um eine lange Rechnung aufstellen zu können. Da werden auch dem Urgrößen noch Löcher eingebrennt, das Gesicht wird geschminkt, Lippen werden unnatürlich rot angemalt, ärger als die verrückteste Modepuppe es tut. Mit rostigen Wangen liegt schließlich der alte Großvater im Sarge, als ginge er als junger Burche auf den Ball!

## Die Witwe Chester klagt.

Handelt es sich um vermögende Leute, so fällt der Fischzug natürlich noch viel reicher aus. So unternahm die Witwe des Schriftstellers Chester gerichtliche Schritte, um von den Beerdigungskosten im Betrage von 7972,17 Dollar nicht weniger als 6543 Dollar wegen Ueberforderung zurückzuverlangen, und zwar von der handelsgerichtlich eingetragenen Beerdigungskirche Frank Campbell.

Chester starb plötzlich, und schon wenige Stunden später hatte die Firma das Blut, den Fall für sich zu ergattern. Der Tote wurde in das Institut am Broadway geschafft, wo Frau Chester einen Sarg aussuchte, ohne nach dem Preise zu fragen. Als sie später erfuhr, daß der Preis nicht weniger als 6500 Dollar betrug, beilte sie sich, diese Bestellung rückgängig zu machen, um einen weniger kostspieligen Sarg zu nehmen. Ein Vertreter der Firma aber redete ihr diesen Entschluß aus, da das Gesetz verböte, eine Leiche von einem Sarge in einen anderen zu überführen.

Nach vor der Beerdigung erschien ein Kreditvertreter der Firma und verlangte Sicherheit, daß die Kosten bezahlt würden, und ließ sich von einer Versicherungspolice über 25 000 Dollar 8000 Dollar überschreiben. Die spezifizierte Rechnung kam einige Tage später, und betrug nur 27,83 Dollar weniger als die Garantiesumme von 8000 Dollar.

Kurz darauf übergab Frau Chester die Sache dem Gericht. Ihre Anwältin konnte die berechtigte Forderung nur auf eine weit geringere Summe beziffern. Es stellte sich zum Beispiel heraus, daß der mit 6500 Dollar berechnete Sarg im Großhandel nur 1100 bis 1200 Dollar kostete. Die Firma suchte die Sache zu verschleppen, doch erhielt die Klägerin zunächst das Recht zugesprochen, aus den Geschäftsbüchern die wirklichen Auslagen der Firma für die einzelnen Posten der Rechnung festzustellen. Außer dem Sarge von 6500 Dollar wurden gefordert:

- für Einbalsamieren 100 Dollar,
- Einbalsamieren 25 Dollar,
- Leichenwagen 25 Dollar,
- 6 Bahrtuchträger 60 Dollar,
- Palmen 60 Dollar,
- Honorar für den Bestattungsdirektor nebst Assistenten 35 Dollar,
- allgemeine Dienstleistungen 250 Dollar,
- rote Rosen 100 Dollar,
- Seidengewand 300 Dollar.

Damit war die Firma jedoch die Peterflie verhöhelt, und anstatt ihre Praktiken vor Gericht erörtert zu sehen zog sie es vor, sich gütlich zu einigen und einen Teil des Raubes herauszugeben.

Es ist in diesem Gewerbe allgemein üblich, die Kostenrechnung so aufzustellen, daß von der Police oder der Sicherheit nur eine Bagatelle oder gar nichts übrig bleibt. Von Sachverständigen wird geschätzt, daß ein Drittel bis zur Hälfte der Beerdigungskosten einfach überverteiltes Geld, „Lunte“ darstellt, mit der diese Geier den an sich schon fetten Happen übergleichen. Bei den 15 Millionen Dollar, die New York alljährlich für die Beerdigung seiner Toten aufwendet, bedeutet dies einen ganzen ansehnlichen Betrag.

So bildet denn die New-Yorker Beerdigungsindustrie eine sehr duftige Blüte an dem sehr duftigen Baume der amerikanischen Geschäftshuberei.

# Unzulänglicher Kinderschutz

Wie verlässlichen diesen beachtenswerten Beitrag, ohne uns dem Verdacht in dieser Form anzuschließen.

Der Ausschuss hat, wie der Berichterstatter, Gen. Dr. Landsberg, ihm empfohlen hat, den § 265 in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen. Sollte damit die endgültige Regelung festgelegt sein, so würde der schweren Not vieler gequälter Kinder keine Abhilfe zuteil werden. Es ist darum dringend zu wünschen, daß unsere Genossen im Reichstag die Frage noch einmal ernsthaft erwägen, um eine bessere Fassung zustande zu bringen.

Wie schon die Genossen Büßli hervorhob, beschränkt sich die Vorlage auf körperliche Mißhandlung, während doch jedermann weiß, daß durch seelische Quälerei oft weit schwerere Pein des Kindes herbeigeführt wird. Denken wir an böswillige Angst-erregung, an die übermäßigen und sinnlosen Arbeiten, die bei den bösen Stiefmüttern des Märchens eine so große Rolle spielen, an den oft genannten Fall des Waters, der seinem gequälten Jungen die einzige Freude nahm, indem er sein leidenschaftlich geliebtes Kaninchen tötete und das arme Kind zwang, mit dem toten Tierchen zusammen zu schlafen. Solche Fälle sind, wenn nicht gerade eine körperliche Schädigung durch Verwundung nachweisbar ist, heute strafflos und bleiben strafflos, wenn die Vorlage, wie sie ist, Gesetz wird.

Ferner beschränkt der Entwurf die Strafbarkeit nach § 265 (wo dieser nicht gilt, bleibt es bei den allgemeinen milderen Strafen für Körperverletzung) auf die Fälle, in denen das Kind bzw. der wegen Gebrechlichkeit oder Krankheit Wehrlose der Fürsorge oder Obhut des Täters untersteht, oder seinem Hausstand angehört oder von dem Fürsorgeberechtigten seiner Gewalt überlassen worden ist. Ein ausreichender Grund zu dieser Einschränkung ist nicht einzusehen. Was es, rein sittlich betrachtet, das Verhalten des Täters erschweren, wenn er dabei sich noch einer besonderen Pflichtverletzung schuldig macht: für das Kind macht es keinen Unterschied, ob ein Elternteil oder ein böswilliger Entführer, vielleicht ein Sadist, der das Kind verlockt hat, oder ein Räuber, der es verstückelt, um es zum Betteln zu mißbrauchen, der Täter ist. Bewußt wird dann nicht selten der Fall der schweren Körperverletzung, die auch höher bestraft wird, vorliegen. Aber notwendig ist das nicht. Unter allen Umständen verdienen solche Taten, für die auch eine Höchstgrenze von fünf Jahren Zuchthaus viel zu mild erscheint, die schärfste Abndung.

Bewußt ist mir bekannt, daß auch in solchen Fällen oft sehr viel auf Rechnung der sozialen Umstände entfällt, und daß Strafen allein nie ausreichen, um weit verbreitete Uebelstände zu überwinden. Aber, solange die Zeit noch nicht da ist, in der eine vernünftige Gesellschaftsordnung, soziale Erziehung und planmäßige Zeugungsauslese den Quell des Verbrechens verstopft haben, solange wird es noch nicht möglich sein, auf das Mittel der Strafe zu verzichten. Und nirgends wird ihre Anwendung mehr gerechtfertigt sein, als wo es gilt, die wehrlosesten Opfer fremder Grausamkeit zu schützen.

Ein Mangel ist auch die Beschränkung auf böswillige Vernachlässigung. Erstens ist die Böswilligkeit in den meisten, auch den schwersten Fällen fast nie nachweisbar. Und zweitens macht

es für das Kind keinen Unterschied, ob es aus Böswilligkeit, aus Lieberlichkeit oder sonstigen Beweggründen in Schmutz und eitriger Saube verkommen muß. Es wäre überhaupt geboten, die Menschlichkeit im Strafrecht nicht zu einseitig dem Verbrecher zuzuwenden. Mehr noch als er verdienen die schuldlosen und bedauernswerten Opfer des Verbrechens Mitleid und wirksamen Schutz.

So komme ich dazu, folgende Fassung, in der die verschiedenen Gesichtspunkte berücksichtigt sind, zur Annahme zu empfehlen:

„Wer Kinder, Jugendliche oder wegen Gebrechlichkeit oder Krankheit Wehrlose, die seiner Fürsorge oder Obhut unterstehen oder seinem Hausstand angehören oder sich in seiner Gewalt befinden, quält oder roh mißhandelt oder ihnen durch gräßliche Vernachlässigung seiner Sorgspflicht körperlichen oder seelischen Schaden zufügt, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft.“

In besonders schweren Fällen ist die Strafe Zuchthaus.“

Daneben aber sind noch zwei wichtige Punkte zu beachten, ohne deren sachgemäße Erledigung auch der beste gesetzliche Kinderschutz auf dem Papier stehen bleibt. Bei der Verhandlung der meisten Kindermißhandlungen zeigt es sich, daß die Nachbarn schon lange davon gewußt, aber aus Angst vor einem Rohling oder vor Polizeierereien feig geschwiegen haben. Seit 25 Jahren habe ich mich bemüht, um das auszugleichen, die Organe der Arbeiterbewegung zur Mitwirkung auf diesem Gebiet zu gewinnen. Leider vergebens. So muß auch hier das Mittel der Strafbrohung wirken. Man muß die Strafe, die auf unterlassene Anzeige eines gemeingefährlichen Verbrechens steht (§ 199 des Entwurfs), auch auf diese Fälle ausdehnen. Etwa so: „Daselbe gilt, wenn im Falle des § 265 rechtzeitige Anzeige bei der Behörde oder einer von dieser zur Annahme zugelassenen Stelle unterblieben ist.“

Schließlich und vor allem bedarf es aber noch einer Aenderung der Rechtspflege, um die neue Regelung wirksam zu machen. Wer diese Dinge verfolgt hat, der weiß auch, welche unangebrachte, oft unerantwortliche Milde, weit über die Rücksicht des Gesetzes hinaus, die Gerichte meist walten lassen. Wenn es auch nicht mehr ganz so schlimm ist wie früher, wo es manchmal billiger war, ein Kind langsam zu Tode zu martern, als etwa einem Landrat oder Gendarmen eine unangenehme Wahrheit zu sagen, so fehlt doch noch viel zu der Einsicht und dem Ernst, die von der Rechtsprechung gerade in solchen schweren Fällen zu fordern sind. Wozu sehr gilt bei unserem Durchschnittsrichter noch der Schutz der „Autorität“, liege sie auch in den unwürdigsten Händen. Unendliche Erfahrung hat gezeigt, daß unsere Gerichte im allgemeinen zur Aburteilung dieser Schandtaten ungeeignet sind. Darum gilt es, ein anderes Gericht zu suchen, das durch seine Zusammensetzung und sein bisheriges Wirken weit eher das Vertrauen verdient, daß es hier richtig verfahren werde. Ich meine das Jugendgericht. Bisher nur zuständig für das Verfahren gegen Jugendliche, mache man es auch da zuständig, wo ein Kind, ein Jugendlicher oder eine ihnen in § 265 gleichgestellte Person als Verletzte in Frage kommen. Die Unzulänglichkeit des Bestehenden, die Wichtigkeit des geschädigten Rechtsguts rechtfertigen diese Abwechslung von der Regel Simon Katzenstein.

# Das Regiment des Bösen

Roman von E. F. Ramuz

Copyright by Orell Föhl, Zürich

(3. Fortsetzung.)

Ein einziger Mensch im Dorfe lagte immer noch weiter: „Traut ihm nicht!“ und er begnügte sich nicht damit, es bloß zu sagen; je mehr sich die anderen einnehmen ließen, um so eindringlicher sprach er.

Man hielt zwar diesen Luc für verstorbt; bald erschien ihm die heilige Jungfrau, bald einer der Heiligen oder Jesus selbst.

Er hatte studiert, um Pfarrer, dann, um Notar zu werden. Er war niemals weder Pfarrer noch Notar gewesen; niemand wußte, daß er je einen Beruf getrieben hatte. Er lebte bei einer Schwester, die ihn aufgenommen hatte; ohne sie wäre er Hungers zugrunde gegangen.

Er verbrachte seine Zeit damit, daß er in viden Büchern las, oder durch das Dorf schlenderte, vor den Leuten stille stand, um, wie er zu jagen pflegte, in ihnen „die Ehrfurcht vor den heiligen Geboten“ wachzurufen; ein mächtiger, zerzauster Bart schaute unter dem steifen, städtischen Hut hervor, der, ganz zerbeult, tief über den Ohren lag. Er trug einen langen, ausgefransten Gehrod. Die Dorfbuben warfen Steine hinter ihm her.

Man sah dann, wie er stehen blieb und sich umdrehte und die Faust erhob.

Er war einer jener Menschen, wie man deren viele sieht. Sie haben sich, da sie sich im Leben nicht zurechtfinden, in die Einbildung hinübergerettet, und aus ihr heraus kommen sie zu uns, mit dunklen Reden und wilden Gebärden. Aber sie tun niemand etwas zuleide; sie sind zu weit von allem Irdischen entfernt. Sie erregen zu guter Letzt auch kein Aufsehen mehr. Sie taugen zu nichts Rechtem, als daß man über sie lacht.

Aus diesem Grunde wird man es verstehen, daß die Leute, als Luc sich über Branchu ereiferte, mit den Schultern zuckten: man gab ihm den Rat, sich zum Teufel zu schicken und dort Spektakel zu machen. Aber er schrie nur noch lauter.

Nun aber war im Dorfe noch ein anderer Schuhmacher; er hieß Jacques Rusy. Ein armer Teufel, der immer trant war, und sein Aussehen war nicht das beste. Seine Wangen waren hohl, sehr mager, und er ging vornüber gebeugt. Häufig blieb seine Werkstatt mehrere Tage nacheinander geschlossen, weil er nicht arbeiten konnte. Er ließ oft mit der Erledigung von Aufträgen auf sich warten; wenn es ihm dennoch nicht an Arbeit fehlte, so war es, weil man Mitleid mit ihm hatte. Aber das Mitleid ist bei den Menschen ein Sonntagsgefühl; es ist wie jene schönen Kleider, die man nicht alle Tage anzieht.

Da man nun wußte, daß Branchu so vortrefflich und so billig arbeitete, wurde Jacques auf die Seite geschoben. Was nützte es da viel, daß er seine Werkstatt nicht mehr verließ und von morgens bis abends nicht mehr von seinem Schusterstisch aufstand?

Er sah bald, was ihm drohte: niemand kam mehr zu ihm. Er sah zum Fenster hinaus, schaute auf dem Vorplatz den kleinen Mädchen zu, wie sie Himmels- und Hölle spielten, und mit den Füßen einen stachen Riesel durch die Bierede treiben, die man mit einem Stecken in den Erdboden getraht hatte. Eine Stunde verstrich noch der anderen. Kein einziges Paar Schuhe ward mehr auf dem Fußboden niedergestellt, wo er sie schon gestickt immer hingehetzt hatte. Er geduldete sich 14 Tage, drei Wochen; man begann sich zu fragen, wozu er leben mochte.

Eines schönen Morgens blieb seine Werkstatt geschlossen. Zweifellos war er trant; man beanruhigte sich keineswegs. Zwei oder drei Tage vergingen unterdessen so. Und es war ein Zufall, daß eine Nachbarin ihn entdeckte, am vierten Tage, wenn ich recht vermute; er roch bereits und sein Gesicht war ganz schwarz. Die Leute erzählten sich, was sich zugefahren und wie man ihn gefunden hatte: hinter der Tür hatte er sich an einem Stück Pechdraht gehängt.

Man läutete für ihn die Glocken nicht. In der Friedhofes wurde er begraben. Und schon war er vergessen; und das Ereignis selbst wäre schnell vergessen gewesen, — denn es kommt hierzulande häufig genug vor, daß sich einer aufgehängt — hätte Luc diesen Anlaß nicht als Vorwand ergriffen. Er schrie lauter, mit größerem Selbstbewußtsein:

„Seht ihr nun!“

Man fragte:

„Was soll man sehen?“

„Ob ich recht oder unrecht gehabt hatte, daß ihr ihm nicht trauen sollt. Schon ist Jacques Rusy tot.“

„Jacques Rusy, was will das weiter besagen? Was des einen Glück, ist des anderen Unglück. So war es immer; so wird es immer sein.“

Das ist die Kunst, sich mit dem Geschehenen abzufinden und vielleicht sieht viel Weisheit darin. Luc indessen rief nicht minder laut und warnte und schüttelte bedeutungsvoll seinen Kopf, wie er seiner Wege weiter schritt.

## 2. Kapitel.

Merkwürdig stellten sich die Zeichen erst viel später ein, gut drei oder vier Monate später, als sich Branchu im Dorfe niedergelassen hatte.

Es war eines Morgens im Oktober, als Baptiste, der Jäger, einen Hasen schoss, und sein Gewehr ging ihm in den Händen los. Man legte ihn auf einem Reisigbüchel vor seinem eigenen Hause zurecht. Die Frauen ließen nach einem Waschbecken: im Ru war das Wasser rot. Und er, der doch kräftig war, bekam, wie er sein Blut stehen sah, auf der Zunge einen schalen Geschmack. „Mein Gott,“ tiefen die Frauen, „ihm wird übel!“ Dennoch lebte im Innern seines Körpers die Herzpumpe ihre Arbeit fort; sie sandte einen dünnen Strahl aus, den man nur mit einem guten dichten Spinnwebde zu stillen vermochte.

Drei Tage später fiel ein gewisser Kudry, ein Bedier von Baptiste, eine 100 Meter hohe Wand hinunter und zerplatzte den Schädel.

Die kleine Luise, das Töchterchen des Sigriffs, bekam die Halskrämpfe.

Zwei Tiere standen in derselben Nacht um, im selben Stalle. Ein neuer Stadel brannte ab.

Aber all dies waren nur äußere Geschehnisse. Es mochten, wie man es zu nennen pflegt, zufällige Zusammenstöße gewesen sein, aber das Sprichwort sagt: ein Unglück kommt nie allein. Das Beunruhigende war, was sich im Innern der Leute begab; ihre Art änderte sich auf einmal, und nicht so, wie man es für menschenmöglich gehalten hätte.

Da war zum Beispiel Herr Trente-et-Quarante, der ein Kind

von einer anderen Frau als der seinigen hatte. Wie dessen Unterhalt ihm zu teuer zu stehen kam — er liebte jene Frau nicht mehr —, da steckte er eines Abends die Kleine, als sie schlief und die Mutter an den Brunnen Wasser holen gegangen war, in einen Sack, den er zuband, ging mit ihm schnurstracks in den Talboden hinab, wo er ihn in den Fluß warf, der da vorbeifloß. Er hatte einen dicken Stein in das Bündel geschnürt: man sah in kürzester Frist nichts mehr.

Da war auch diese Nachbubenschlacht: eines Nachts gegen Ende der Weinernte kamen sie in einem Trupp ins Dorf; es ist wahr, sie hatten ein wenig getrunken, und der neue Wein ist gefährlich.

Wie man sich nachher erzählte, war der Streit um eines Mädchens willen begonnen worden; einer von ihnen hatte sich verschworen, sie sei ihm zu Willen gewesen. Warum denn rühmte er sich dessen?

Gewiß, man kann sich mit jemand necken, aber man muß auch wissen, wann es genug ist, damit der Scherz nicht übel ende; dieser Joseph tat gerade das Gegenteil.

Und der andere, der wirkliche Liebhaber, der Jean hieß, konnte sich nicht mehr halten; er sagte zu Joseph:

„Schweig! oder...“

„Oder? ...“ hatte Joseph gefragt.

Sie waren ungefähr 15 Burtschen, und es war vollständig dunkel; und es begab sich ganz oben vor der letzten steilen Abföhrung bei der langen Strahenteure; das heißt also, nur wenige Schritte vom Dorf entfernt. Die beiden Stimmen hatten plötzlich in die stille Nacht gegellt.

Einer hatte sich auf den anderen geworfen. Und statt sie zu trennen, wie man es sonst immer tut, hatten sich die anderen sofort in zwei feindliche Parteien gespalten, die die zwei gegeneinander aufheulen: „Hau zu Joseph!“ und „Wehr dich, Jean!“ Diese freilich brauchten nicht ausdrücklich angefeuert zu werden, weil eine gleich starke Wut ihr Werk erregt hatte.

Dreimal hatten sie sich erhoben, dreimal waren sie wieder hingefallen; ein spärlicher Mond drang hinter den Wolken hervor. Mond, du bist Zeuge: es ist abends auf der Straße, es ist Weinernte und man hat auch viel getrunken; das erklärt aber noch lange nicht, warum sie sich, einer auf dem anderen liegend, unklammernd halten und warum der obere dem unten Liegenden die Faust ins Gesicht schlägt. Und nun? Versteht man das eher? Nun haben nicht mehr bloß die zwei aufeinander los: alle, die da sind, haben mit eingegriffen. Rauche Schreie erheben sich, man öffnet die Fenster. Die Männer treten mit Laternen hinaus; sie sagen: „Was gibt's denn?“ Und wie sie sehen, was der Mond erhellt: „Mein Gott, mein Gott!“ Auch die Frauen haben die Häuser verlassen, sogar die Kinder im bloßen Hemd, obwohl die Nacht klar ist und der Nordwind bläst.

## WAS DER TAG BRINGT.

### Telephon in allen amerikanischen Flugzeugen.

Mächtige Radiostationen, die Luftlinien von 7500 Meilen zu kontrollieren bestimmt sind, sollen in New York gebaut und in einer ausgedehnten Zone in Mittel- und Südamerika von der „Pan-amerikanischen Luftschiffahrtsgesellschaft“ errichtet werden, um den regelmäßigen Passagierdienst zwischen den Vereinigten Staaten, Mexiko, Westindien und allen südamerikanischen Ländern sicherzustellen. Zu diesem Zweck werden drahtlose Stationen in Abständen von je 200 Meilen errichtet. Dadurch werden die Flugzeugführer in die Lage versetzt, ständig drahtlos telegraphieren und telephonieren zu können und fortlaufend Nachrichten über ihre Position und über Witterungsbedingungen zu erhalten. In kurzem werden sechzig starke Flugzeuge der Amerikanischen Flugzeuggesellschaft mit drahtlosen Empfangsapparaten ausgerüstet sein, die einen Aktionsradius von 200 Meilen für drahtlose Telephonie aufweisen.

### Die Seuche.

Nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges galt die Hauptfrage des Großen Kurfürsten dem Wiederaufbau seiner Residenzstadt Berlin. Verfallene und zerstörte Häuser ließ er neu errichten, förderte aus steuerlichen Rücksichten den Wohlstand der Bevölkerung und suchte durch scharfe veterinäre und gesundheitspolizeiliche Vorschriften die Einwohner vor Krankheit und Seuchen zu schützen. Der städtischen Selbstverwaltung traute er dabei freilich nicht über den Weg — damals übrigens nicht ganz zu Unrecht! — und wollte alles allein machen. Eines Tages kam ihm das Gerücht zu Ohren,

Die Nutztigen hatten sich, einige mit Stöcken bewaffnet, herangeschlichen. Aber umsonst versuchten sie zu schlüpfen. Man muß abwarten, daß die Schlacht von selber und aus Mangel an Kämpfern zu Ende kommt.

Vier der Burtschen blieben auf der Straße liegen. Am anderen Morgen war das Blut noch nicht trocken, das in Lachen herumlag. Für eine gute Weile blieb eine braune Kruste am Strohantrand liegen, die der Wind nach und nach abblätterte und wegtrug.

Jean mußte das Bett sechs Wochen hüten. Auch vermunderten sich alle, weil er, der im Recht war, das ganze Unglück tragen mußte und Joseph nichts. Ein Kiefer war ihm zerbrochen, die Seiten gespalten, ein Bein verquetscht, am ganzen Körper Wunden. Ein schweres Fieber ergriff ihn, man mußte bei ihm wachen, der Arzt sprach zuerst von einem Schädelbruch, und man fürchtete geraume Zeit, er würde es nicht überleben. Indessen stolzierte Joseph durch das Dorf und prahlte: „Er kennt mich jetzt; er wird sich nicht mehr mit mir messen.“ Und er lachte und brüstete sich.

Und was geschehen mußte, geschah; er nahm Jean sein Mädchen weg, obwohl er keineswegs daran gedacht hatte. Sie kam eines Tages selber, legte den Arm um seinen Hals und kitzte ihn: „Ach hab' dich lieb; du bist der Stärkste.“

Es gab keine Berechtigung mehr; sie schien das Land verlassen zu haben: das sah man im Haushalt von Glände, der früher ein rechtlicher und sanfter Mensch gewesen war, und seine Frau war eine tüchtige Frau und seine Kinder liebe, fürsorgliche Kinder. Mit einem Male wechselte er die Laune, und so oft er heim kam, erging er sich in harten Worten und Flüchen.

Einmal war die Suppe zu heiß, einmal zu kalt. Dann war ein Geruch in der Küche, und der Geruch machte ihn husten. Dann wieder war der Haushalt nicht in Ordnung; war er aber in Ordnung, so warf er seiner Frau vor, sie verliere ihre Zeit damit. Auf alle erdenkliche Weise suchte er eine Ursache zum Zank. Die Schläge hingen schon in der Luft.

Und sie kamen. Denn anfangs gab seine Frau keine Antwort. Eine sorgsame Natur, im Gehorsam erstarrt, war sie nun bestrennd, ihren Mann so verändert zu sehen; man weiß ja zur Genüge, daß sich die Menschen wieder ändern, und sie fügte sich in Geduld.

Aber wie es keineswegs vorüberging und er im Gegenteil alle Tage amüßender und toter wurde, da sagte sie eines Tages, wie sie nicht mehr an sich halten konnte:

„Wie kannst du alles vergessen, Jean? Erinnere dich, als du zu mir kamst; du sprachst damals nicht so hart, wenn deine Worte auch niemals zärtlich waren. Ich sagte damals zuerst nein. Aber dann hatte ich Mitleid mit dir, als du des Nachts unter mein Kammerfenster kamst und weinstest... Und nun? ... Jetzt bist du's, der nichts mehr von mir will.“

Er gab zur Antwort: „Vergeud' die Zeit nicht! Pack diesen Besen, rat ich dir, und etwas schneller, sonst...“

Er hob die Hand gegen sie. Die Kinder begannen zu weinen. Die Hölle ist in diesem Haus. Man vernimmt den kleinen Henri, wie er seinen Vater anhält: „Vater, bitte, tu mir nichts! Vater, Vater, schlag' mich nicht!“ und er windet sich auf den Knien in der Küche.

Doch der sieht und hört nichts, weil ihn der Jörn stumpf und blind macht; er schlägt auf den kleinen Henri los, wie er auf seine Frau eingedröhren hat, und das ganze Dorf weiß, warum und woher die Schreie kommen. Ein Windzug weht vorbei und verweht alles. Da fällt der Wind wieder, und die leise Stimme dringt von neuem aus dem Dunkel hervor, bis sie in einem langen Seufzer erstickt, wie der Wind, wenn er sich zwischen zwei Balken verfangen hat.

(Fortsetzung folgt.)



Dienstag, 25. Juni.

Berlin.

- 16.00 Staatsanwalt B. Köhler: Der Tag des Staatsanwalts.
- 16.30 Prof. Carl Oppenheimer: Jod als Lebenselement.
- 17.00 Konzert: Ursula Bogdanski, Flögel; J. Armstrong, Tenor; Hilde Irming-Ruhn, Sopran; K. Rockstroh, Flügel.
- 18.00 Novellen von Arnold Hahn.
- Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.45 Stunde mit Büchern. Neuere Weltgeschichte. (Am Mikrophon: Prof. Dr. Karl Stählin.)
- 19.10 E. Scharok: Musikalische Anekdoten.
- 19.35 Einführung in die Naturphilosophie der Gegenwart.
- 20.00 Sendespiel: „Ein Herbstmanöver“. Operette von Emericch Kälmán. Regie: Cornelis Bronsgeest. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler.
- Anschließend: Presseschau des Drahtlosen Dienstes.
- Nach dem Abendmahl: Bildfunk.
- Königsplatzhaus.
- 16.00 Rektor Schütte: Schülerwachen im Geiste der Arbeitsschule.
- 16.30 Dr. H. Heller: Die Barockoper.
- 17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 18.00 Prof. Dr. Hans Merzmann: Volksliederanalysen.
- 18.30 Französisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Dr. E. Mühl: Die Nordriesen.
- 19.20 Studienrat Dr. Schwering: Staatliche Kunstpflege.

daß in Berlin mehrere gleichverlaufende Krankheitsfälle aufgetreten seien. Was lag näher, als auf eine der damals so sehr gefürchteten Seuchen wie Pest o. a. zu schließen?! Der Kurfürst alla derlei schleunigt keine Räte und trug ihnen auf, den Berliner Magistrat zu den nötigen Vorsichtsmaßnahmen anzuhalten. Die Räte ihrerseits berieten die Stadträte und befohlen ihnen, sich gefälligst um die Angelegenheit zu kümmern. Die wohlweisen Stadträte aber gingen hin und untersuchten erst einmal den Tatbestand. Sodann berichteten sie dem hohen Herrn: Die Sache mit den Krankheitsfällen habe keine Richtigkeit. Doch handelte es sich bei den Kranken „um unordentliche Leute und meist junge Menschen“, die in der Zeit der beginnenden Obsterte — es war Ende August 1665 — eine allzu große Vorliebe für noch grüne Pflaumen an den Tag gelegt und sich deshalb einen tüchtigen „Durchlauf“ zugezogen hätten. Immerhin tat der Rat der Stadt seine Pflicht und verbot „pro conservanda republica“ — „um den Staat zu retten“, wie er schrieb — An- und Verkauf der Pflaumen. Und siehe da — nach einiger Zeit war die gefährliche Krankheit verschwunden, wobei es aber eine durchaus offene Frage bleibt, ob das Verbot des Obsthandels diese Wirkung erzielt hatte oder ob nicht die Pflaumen inzwischen reif geworden waren.

### Schnecken halten einen Eisenbahnzug an.

Ueber einen Zwischenfall, der wohl ohne Beispiel in der Geschichte des Eisenbahnwesens sein dürfte, wird aus Casablanca in Marokko berichtet. Ein schwer beladener Güterzug befand sich auf dem Wege von Casablanca nach Kourigga, als man die Entdeckung machte, daß das Gleis von Tausenden von Schnecken bedeckt war. Eine kurze Strecke konnte sich die Lokomotive noch einen Weg durch die Armee der feststammten Störenfriede bahnen; bald aber kam sie zum Stillstand, da die Räder in dem dicken Brei der zerquetschten Schnecken stecken blieben. Man mußte eine Ersatzmaschine anfordern, mit deren Hilfe dann der Zug weitergeschleppt wurde.

### E. Temple Thurston

Der bekannte englische Schriftsteller, wurde einmal von seinem Freunde, dem jungen Bankier J. Smith, in der Straße angehalten. „Nanu, du machst ja ein so böses Gesicht,“ sagte der Bankier. „Ich habe schreckliche Zahnschmerzen. Weist du irgend ein Mittel?“ stieß Thurston hervor.

„Folge meinem Rat und nimm keine Medizin,“ sagte der Bankier. „Gestern hatte ich auch Zahnschmerzen, ich ging nach Hause zu meiner Frau, da gab sie mir einen Kuch und meine Zahnschmerzen waren wie mit der Hand weggenommen.“

Thurston sann eine Weile, dann sagte er: „O, besten Dank, für deinen Rat. — Sag mir, Freund, glaubst du, daß ich jetzt deine Frau zu Hause antreffen werde?“

### Zwei Hollywooder Schauspieler

die früher die besten Freunde waren, sind nun Feinde geworden. „Wann haßt ihr euch auf einmal?“ fragte man einen von den beiden.

„Weil er ein falscher Freund war,“ antwortete der Befragte. „Wir liebten beide ein Mädchen und das Ende war, daß ich sie heiratete.“

# ~ Sport und Spiel ~

## Vorschau auf Nürnberg.

### Das große Fest der Arbeitersportler.

Nur noch einige Wochen, dann rollen aus allen Himmelsrichtungen die Sonderzüge nach Nürnberg, der Zentrale des 7. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund. Im Jahre 1903 hatte hier die deutsche Turnerschaft ihr 10. Deutsches Turnfest, Pfingsten 1912 fand in Nürnberg das 1. Süddeutsche Arbeiter-Turnfest mit großem Erfolge statt. Am Festzug beteiligten sich damals 30.000 Personen, an den Massenübungen der Männer 2000, der Frauen 400 Mitglieder. Das waren für die damalige Zeit gewaltige Zahlen. Diesmal soll in Nürnberg das größte aller bisherigen Feste steigen, das auch die Frankfurter Dinmplate 1925 an Teilnehmerzahl weit überflügelt wird. Die Feststadt ist schon in Erwartung der Gäste. In allen deutschen Städten und Dörfern machen die Arbeitersportler sich fertig für die Massenvorführungen, die sportlichen Wettkämpfe und Sonderführungen. Das neue Stadion in Nürnberg wird zum erstenmal auf eine harte Probe gestellt, und die Feststadt wird alle Mühe haben, die herbeiströmende Masse Volk unterzubringen und zu verproviantieren. Aber wir brauchen keine Sorge zu haben, es ist alles bis ins kleinste vorbereitet. Und wir sind überzeugt, daß es klappt.

Das eigentliche Fest eröffnet sich nur auf drei Tage, vom Freitag, 19., bis Sonntag, 21. Juli. Aber bereits am Sonnabend, 18. Juli, beginnt nachmittags das Probeturnen der süddeutschen Kinder. Am Sonntag, 14. Juli, ist Vorfeier des Bundesfestes von morgens um 7 Uhr ab. Die Kinder veranstalten einen großen Festzug und Massenübungen, ferner finden Probeturnen, leichtathletische Probewettkämpfe, Schwimmbetkämpfe, Fußballspiele und Racketturnen der Kinder und Erwachsenen statt. Alle Veranstaltungen, die beim Hauptfest steigen werden, können hier bereits im kleineren Maßstab ausprobiert werden. — Am Donnerstag, dem 18. Juli, findet während des ganzen Tages der Ansturm der Sonderzüge statt. Gleichzeitig beginnen an diesem Tage das Tennisturnier und die Serie der Fußballspiele. Der Nürnberger Bezirk hält einen Spieltag der Kinder ab. Abends haben die verschiedenen Ausschüsse ihre Beratungen.

Am Freitag, 19. Juli, ist vormittags 10 Uhr die feierliche Festöffnung im Rathausaal. Nachmittags sind verschiedene Vorführungen der Bundesjugend im Apollo-Theater, und die Jugend hält ihre Hauptprobe zum Jugendfestspiel in der Hauptkampfbahn ab. Abends sind Rundgebungen der Spielleute und gefällige Zusammenkünfte der Kreise in verschiedenen Lokalen. Von morgens ab beginnen gleichzeitig die Wettkämpfe der Turner, Leichtathleten, Schwimmer, Kanusfahrer, Fuß- und Handballspieler. — Der Sonnabend bringt bereits die Vorproben zu den Massenübungen ab 7 Uhr früh. Nachmittags beginnen die Sonderführungen im Tanzring. Abends hat die Jugend ihren großen Tag. Sie zeigt das Festspiel „Nach dich frei!“ und veranstaltet nach dem einen Fackelzug durch die Stadt mit Schluchtumgebung auf dem Marktplatz. — Während des ganzen Tages finden die Wettkämpfe ihre Fortsetzung.

Der Sonntag wird der Hauptfesttag mit den zwei Festzügen durch die Stadt nach dem Stadion, die den Vormittag in Anspruch nehmen. Nachmittags sind alle Plätze des Stadions durch Vorführungen belegt. Das Imposanteste dürften wohl wieder die Massenübungen der Männer und Frauen werden, die alle Schönheit der neuen Gymnastik demonstrieren werden. Anschließend zeigt die Jugend Tanzvorführungen. Fußball und Handball haben ihre Schlussetkämpfe, und den Abschluß des Festes bildet eine große Rundgebung in der Hauptkampfbahn.

Und dann folgt die Rucksacktour: die vielen großen und kleinen Wanderungen, die alle Teilnehmer unternehmen zum Genuß der Natur Schönheiten. Aber nun bedenkt: Wenn alles wirklich schön werden soll, dann muß jeder einzelne mithelfen! Zahlt die Fahrgebühren sofort, sendet die Meldungen ab. Seid pünktlich. Jede kleinste Bummelstört das Fest! Werbt für zahlreiche Teilnahme, damit auch der 1. Kreis mit Stolz auf seine Arbeit beim Fest zurückblicken kann.

### Heute Abend Rütt-Arena!

Der am Freitagabend dem Regen zum Opfer gefallene Teil des Steherprogramms soll nun, wie bereits mitgeteilt, am Dienstagabend auf der Rütt-Arena nachgeholt werden. Das Programm hat interessante Erweiterungen erfahren. So ist noch der Steitiner Carpus hierzu verpflichtet worden. Im Preis vom Kreuzberg, der über zweimal 30 Kilometer führt, wird der kleine angriffsfreudige Steitiner, der hinter seinem ständigen Schrittmacher Wiewerall fährt, den Berliner Koch ersetzen. In dem am Freitagabend so groß gefahrenen Sadow, dem Belgier Dewolf, der den Preis von Neufölln gewann und bei seinem Debut als Sturzloppenfahrer überaus stark fuhr, in Lemanow und Bauer erblicken dem kleinen Carpus sehr schwere Gegner, und man kann gespannt sein, ob er sich auf der Rütt-Arena ebenso gut aus der Affäre ziehen wird wie auf der Olympiabahn. Die umrahmenden Fliegerrennen bestreiten sämtliche Berliner Amateure, mit den Deutschen Meistern Kiesel und Gengel, sowie den schnellen Johow und Schulz an der Spitze.

Das „Goldene Rad“ von Berlin kommt am 30. Juni auf der Olympiabahn zur Entscheidung. Die Befehung des erstklassigen Rennens kann sich sehen lassen, wurden doch neben dem neuen französischen Stehermeister Paillard, der zum ersten Male in diesem Jahre auf einer deutschen Bahn startet, Müller, Sawall, Thollembeck und Maronier zur Teilnahme verpflichtet.

### Der klassenbewusste Kurfürstendamm!

Darauf war ich im Westen Berlins nicht gefaßt: Sage ich da in einem vornehmen Café am Kurfürstendamm, da geht eine moskowitzig aussehende Jungfrau im Abendkleid vorbei, brüht allen Herumschweifenden etwas verflöhnen einen Zettel in die Hand, und mit einem „Bitte weitergeben“ verduftet sie. Ich komme nach etwa einer Stunde ins „Romanische Café“ und erlebe das Gleiche: sehe auch überall auf dem Fußboden die Zettel herumliegen. Ich lese: „An die Arbeiter Groß-Berlins!“ (Die wahr-scheinlich im Westen wohnen!) Folgt ein langer Saum über das sensationelle 14. Kreisfest der Berliner Arbeitersportler. Nach der Zettelstrolche muß das ja eine schaurig gewaltige Sache geben.

Steht doch da jetzt: „Es starten: Rußland, Finnland, Schweden, Norwegen, Frankreich, Tschechoslowakei“ ... „Jowie Tausende aus dem Reich.“ Armes Bundesfest in Nürnberg, dachte ich so im stillen; da kam sie nicht mit! Es heißt dann weiter: „In der Situation, wo die Bourgeoisie mit Hilfe ihrer sozialdemokratischen Agenten die klassenbewußte Arbeiter-schaft knebeln will, ist es hundertfach nötig, die Unerschütterlichkeit der roten Klassenfront unter Beweis zu stellen.“ — Und so was verteilen diese „Klassenbewußten“ Rauhhelden im vornehmsten Berliner Westen! Es muß sehr schlimm um die armen oppositionellen Arbeitersportler stehen, wenn sie im Westen Berlins haufenweise gehen müssen. Heureka! Der klassenbewußte Kurfürstendamm ist da!

### Internationaler Arbeiter-Fußball.

„Jahn“, Wittweida i. Sa. — Red Star, Wien, 2:6 (1:2). Der Wiener Meister bot ein großes Spiel, ganz besonders in der zweiten Halbzeit. Es war gekennzeichnet durch gute Ballbehandlung, geschicktes Tauschen, systemvolles Zuspitzen und herzhaften Torschuß. Wien hatte gegen Wittweida den Vorteil, sich vier Tage ausgeruht zu haben. Zuschauer: 2500.

„Helios“, Dresden — Red Star 4:1. Der Sieg 7:3 des Wiener Meisters über „Sturm“, Frankenberg i. Sa., am Vortage bedeutete ihm für das bevorstehende Dresdener Spiel keinesfalls eine Hoffnung. Helios-Dresden vertritt beste Dresdener 1. Klasse und schlug Red Star überzeugend. Der Wiener Meister schloß seine Deutschlandreise also mit einer Niederlage ab.

„Eintracht“, Kassel — Weiskirchlich (Böhmen) 1:8. Der deutschböhmische Meister gab auf seiner Spielreise nach Hessen-Kassel in Kassel gegen den westdeutschen Meister eine glänzende Gasprobe. Das Ergebnis besagt alles. Das Spiel am Sonnabend war der Auftakt zum „Fest der Arbeit“ in Kassel. 5000 Zuschauer waren Zeugen des Sieges von Weiskirchlich.

Springe a. d. Weiser — Marathon, Wien, 3:2. Nach dem 5:2-Sieg Marathons über Hameln ist dieses Ergebnis ein guter Achtungserfolg für Springe. Springe überraschte Marathon bald nach Beginn mit 3 Toren, denen die Gäste bis zur Pause nur eins entgegensetzen konnten.

Hannover-Medienheide — Marathon, Wien, 0:5. Marathon hatte aus dem Spiel gegen Springe Lehren gezogen und war von Anfang an bedacht, technisch das Beste zu bieten, was auch gelang. Medienheide war überaus eifrig. Eifer allein ersetzt aber nicht Technik. Das Spiel war für den Ortsteil Medienheide ein besonderes Ereignis und wies 2000 Zuschauer auf.

Baughen (Oberlausitz) — „Bader“, Wiener Neustadt, 1:8. Die Niederösterreichler, in Ballbehandlung und Stellungsspiel sehr gut, führten ein außerordentlich schnelles Tempo, dem die Gastgeber auf die Dauer der Zeit nicht gewachsen waren. Der Sturm war im Torschuß ausgezeichnet. Baughens Torwart verhinderte eine noch größere Niederlage. Zur Halbzeit lag Baughen erst mit 2:1 im Nachteil.

### Bundeskreise Vereine teilen mit:

**Karlsruhe:** Die „Kartuskrone“, Zentrale Wien, 10. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 11. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 12. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 13. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 14. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 15. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 16. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 17. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 18. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 19. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 20. Kreisbeiratsamt: Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz.

**Freie Hann.-Ulanen Groß-Berlin:** 10. Kreisbeiratsamt am Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 11. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 12. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 13. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 14. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 15. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 16. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 17. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 18. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 19. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz. — 20. Kreisbeiratsamt: Freitag, 19. Juli, 20 Uhr, Rützelstr. 19; Sportplatz.

## Arbeitersportliches

Interessierte Genossen werden gebeten, auch als Gäste an den Liebsabenden: Montags bei Jürgens, Schneberg, Barbarossastraße 5a, und Sonntags bei Lohann, Brüderstraße 16/18, 20 Uhr, teilzunehmen. Auskunft in der Geschäftsstelle: Stefan Brunst, Kommandantenstraße 77, Merkur 7752.

Alle Arbeitersportler Pantows sind freundlich eingeladen, an der heute stattfindenden Gründung der Abteilung Pantow teilzunehmen. Treffpunkt 20 1/2 Uhr im Lokal Rober, Pantow, Berliner Ecke Prinz-Heinrich-Straße.

Nachstehend finden die Leser des „Abend“, die Interesse und Freude am Schachspiel haben, ein Abteilungsverzeichnis der bundes-treuen „Freien Arbeiter-Schach-Vereinigung Groß-Berlin“. Die Spielabende beginnen um 20 Uhr und finden in jeder Woche statt. Als Einleitung wird immer ein lehrreicher Vortrag gehalten, im Anschluß daran bekommt jeder Schachfreund entsprechend seiner Stärke Gelegenheit zum Spielen. Unterricht für Anfänger wird gern und kostenlos erteilt. Alle Anfragen in Vereinsangelegenheiten sind an Georg Wewinski, Berlin S 59, Manufer 91, zu richten.

**10. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **11. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **12. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **13. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **14. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **15. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **16. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **17. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **18. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **19. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10. — **20. Kreisbeiratsamt:** Dienstag bei Seidel, Schneberg, Sadow-Würtel 10.

Am Sonntagvormittag versammelte die bundes-treue Ortsgruppe Berlin des Arbeiter-Schachbundes ihre Mitglieder auf dem Sportplatz in Friedrichsfelde, anlässlich der Austragung der ersten Meisterschaft im Reichtalbereich. Meister wurde H. Reper mit 79, 2. B. Raschke mit 73, 3. D. Koch mit 68 Ringen, bei zehn Schach- und Fejerscheide, sämtlich Abteilung Mitte angehörig. Das Mannschaftsschießen gewann die Abteilung Mitte gegen Schneberg überlegen. Der Abend vereinigte die Teilnehmer beim ersten Stützfest, das mit einer Bannerweihe verbunden war.

# War das auch „Dietätlosigkeit“?

## Wie Kirchengemeinden ihre Friedhöfe verkaufen.

Die Deutschnationalen setzen in ihrer Presse die giftige Hege gegen die Berliner Stadtverwaltung fort. Sie ergehen sich in immer neuen Klagen darüber, daß im Bezirk Kreuzberg die Friedhöfe zwischen Bergmannstraße, Güterhofer Straße, Gohener Straße und Büllowstraße als Freiflächen ausgewiesen werden sollen. Sie wiederholen zum hundertsten Male die Behauptung, daß von der Freiflächenausweisung die Vernichtung der Friedhöfe zu befürchten sei. Im „Vorwärts“ ist schon festgestellt worden, daß die Freiflächenausweisung tatsächlich einer Vernichtung der Friedhöfe vorbeugen soll. Verhindern soll sie, daß die Friedhöfe einmal zu Baustellen ausgeplachtet werden.

Was tun in Berlin die Kirchengemeinden selber zum Schutz alter Gräber auf ihren Friedhöfen? In der Regel schützen sie nur Gräber, für die nach Ablauf der Viegfrist die Hinterbliebenen zum zweiten Male die Grabstättengebühr zahlen. Wer kein Geld dazu hat, wird selten dem Schicksal entgehen, daß ihm das Grab seines Toten zerstört und die Grabstätte neu belegt wird. Wenn die Kirchengemeinden wollen, haben sie meist die Möglichkeit, auch ihre schon geschlossenen Friedhöfe noch auf lange Zeit weiter zu erhalten. Selbst die als Freiflächen ausgewiesenen Friedhöfe können ihnen gegen ihren Willen von keiner Stadtgemeinde abgenommen werden, wenn diese daraus Erholungsstätten für die Bevölkerung machen möchte. Haben aber die Kirchengemeinden immer das Nötige getan, im Besitz ihrer Friedhöfe zu bleiben und die Ruhestätten ihrer Toten zu schützen? Wie ist es gekommen, daß z. B. in Berlin-Nord der zwischen Berastraße und Gartenstraße gelegene Friedhof der Sophientirchengemeinde an die Stadt fiel? Und wie war es möglich, daß man in der Luisenstadt mit dem an der Oranienstraße gelegenen Friedhof der Jakobikirchengemeinde daselbe erlebte? Beide Friedhöfe wurden von der Kirche an

die Stadt Berlin verkauft, die dann diese Begräbnisstätten in Erholungsstätten umwandelte. So, warum denn verkauft? Die Kirchengemeinden konnten doch niemand hierzu zwingen! Gekauft hat die Stadt Berlin den Jakobifriedhof zur Hälfte schon im Jahre 1864, zur anderen Hälfte im Jahre 1887 für zusammen 359 502 Mark, den Sophienfriedhof im Jahre 1874 für 367 875 Mark. Das waren für die damalige Zeit recht ansehnliche Beträge. Bar Geld laßt. (Das Geld für den Jakobifriedhof floß in den Säckel der Petrikirche, die ein Anrecht darauf hatte.) Hat damals einer von Friedhoferstörung gesprochen, von Verletzung der Pietät, von Rücksichtslosigkeit gegen heiligste Gefühle der christlichen Bevölkerung? Auf beiden Friedhöfen waren zur Zeit des Verkaufes noch Gräber, die man noch nicht eingeebnet hatte. Sie blieben auch nach Umwandlung der Friedhöfe in Erholungsstätten noch längere Zeit erhalten und wurden von der in den Besitz der Friedhöfe gelangten Stadt Berlin geschützt. Auf dem ehemaligen Friedhof an der Oranienstraße gibt es noch heute einige Gräber, die gepflegt werden. Was soll denn der dreiste Schwindel, daß heute die Stadt nicht daselbe täte, wenn sie einmal die als Freiflächen ausgewiesenen Friedhöfe übernehme und sie zu Erholungsstätten für die Bevölkerung mache? Man braucht solchen Schwindel, um gegen „rote Parteiwirtschaft im Rathaus“ wettern zu können, womit man für die bevorstehenden Kommunalwahlen werben möchte.

Selbstverständlich fallen nach der Freiflächenausweisung die Friedhöfe nicht ohne weiteres und nicht kostenlos an die Stadt. Sie dürfen nicht bebaut werden, aber sie bleiben Eigentum der Kirchengemeinden. Will die Stadt sie übernehmen, so muß sie kaufen und muß noch den Kirchengemeinden das Land bezahlen. Aber so viel wie bei Baustellenpreisen der Friedhöfe ist nach der Freistellenausweisung allerdings für die Kirchengemeinden nicht herauszuholen. Daher jene Tränen der Deutschnationalen!

## Frauen, Jugend und Arbeiterschaft.

### Der Ausklang des Frauentagess.

Festlich, wie der Beginn des großen Kongresses des Weltbundes für Frauenstimmrecht war auch sein Abschluß. Hatten am Anfang Begrüßungen von Männern gestanden, die als Vertreter staatlicher, als Repräsentanten des jungen deutschen Volksstaates zur neuen Weltmacht der Frauenbewegung sprachen, so bildete den Schluß ein Gruß jener Mächte, deren Geist und Wirken in die Zukunft weist: Jugend und Arbeiterschaft. Die Jugend hatte am Sonabend abend zu einer Kundgebung unter freiem Himmel ins Sportforum geladen; 1500 junge Mädchen aus Gymnasium, Hochschule, Frauenschule und Angestelltenberufen grüßten die Frauenbewegung. Gesang, Volkstänze und Fackelzüge wechselten miteinander ab.

Der letzte Ausklang geschah am Sonntag vormittag im dichtgefüllten Saal der Volksbühne. Die Wahl dieser Stätte sollte symbolisch sein für die

### Gemeinsamkeit von Frauenbewegung und Arbeiterschaft im Kampf um den Frieden.

Nach einem stimmungsvollen musikalischen Vorspiel erschienen vor einem Hintergrund, der im Lichtbild den betreffenden Erdteil zeigte, Vertreterinnen aller fünf Kontinente. Durch alle Ansprachen hindurch klang die Sehnsucht nach Frieden, der Wille der Mütter der ganzen Welt, den Frieden zu schaffen. Festlich ist ein wahrer Friede nicht möglich, ehe nicht Ungerechtigkeit und Unterdrückung aus der Welt geschwunden sind, das brachten die Ansprachen der Vertreterinnen der unter kolonialer Unterdrückung leidenden Länder Indiens und Ägyptens scharf zum Ausdruck, während die südamerikanische Vertreterin aus Brasilien auf den Kampf des Proletariats um Gerechtigkeit der Gesellschaftsordnung hinwies. In ihrem

Schlusswort sprach Adele Schreiber von dem gemeinsamen Weg der Arbeiterschaft und der Frauenbewegung zum Weltfriedensziel.

Dann folgte der vom Sprechchor für proletarische Feiern unter Mitwirkung namhafter Künstler (Lina Rossen, Lothar Rühl u. a.) und unter Leitung von Albert Morath aufgeführte Sprechchor

### „Stimmen aus dem Weltall“

von Eleonora Keltowska. Die Szene zeigte ein friedliches Familienidyll, das durch Alarmtelegramme von drohender Kriegsgefahr aufgestört wird. Düstere Wetterwolken überschatten die Szene. Die Mutter ruft verzweiflungsvoll um Hilfe gegen die Gefahr. Es erscheinen in drei Gruppen die Frauen und Kinder der Kriegsgesopfe des Weltkrieges, die Kriegsinvaliden und die Arbeiter, die am eigenen Leibe das Entsetzen des Krieges erfahren haben. Sie verzweifeln an ihrer Fähigkeit, die Gefahr bannen zu können. Im Hintergrund erscheint die Giftgasfabrik, Kriegsflugzeuge und Kanonendonner ertönen, eine schneidende Stimme ruft: „Was über euch!“ und betäubt sinke die Menschen zu Boden. Doch die Frau beschwört die Stimme der Toten des Weltkrieges, die Lebenden zum Widerstand aufzurufen. Mit der Weiße: „Freude schöner Götterfunken“ erhebt sich die Menge vor dem in reinem Blau erstrahlenden Horizont im Entschluß, die geeinte Kraft gegen den Krieg einzusetzen. Für die Ausländerinnen war die Sprechchortunft der deutschen Arbeiterschaft ein überwältigend neuer Eindruck.

Eine Einladung von Genosin Zuchacz vereinigte etwa 30 Sozialistinnen und Gewerkschaftsvertreterinnen, die am Kongress teilgenommen hatten. In einer kurzen Ansprache sagte Genosin Zuchacz, daß die Bedingungen und Methoden des proletarischen Kampfes zwar in der Welt verschieden seien, daß wir aber alle das Einigende empfänden.

## Museum der Elektrotechnik.

### Eine Ausstellung der AEG.

Im großartigen Rahmen, wie man es in der Reichshauptstadt noch nicht kennt, hat die AEG. eine Gesamtausstellung ihrer Erzeugnisse im Passage-Kaufhaus in der Friedrichstraße vereinigt.

Man kann hier schon von einem Museum der Elektrotechnik sprechen, einem Museum des lebendigsten und sich täglich erneuernden Stoffes. Dieser Gedanke ist es auch, der grundlegend bei der Gestaltung der ständigen Ausstellung obgewaltet hat. Bei einer Befichtigung der neu eröffneten Ausstellung wies Direktor G. E. darauf hin, daß die AEG. sich seit Rathenaus großzügiger allgemeinerwirtschaftlicher Führung die Pflege der Ausbreitung und zweckmäßigen Anwendung der Elektrizität habe angelegen sein lassen. Die Ausstellung stände allen offen, nicht nur dem kaufenden Publikum als fachmännische Beratungsstelle, auch in ihren Vorführ- und Experimentierräumen den Schulen, den eigenen Arbeitern der AEG., die hier das von ihnen geschaffene Tellerzeugnis in fertiger Vollendung erblicken könnten, den Fachleuten zum Studium und den großen Hochverbänden zu ihren Tagungen. Ein prächtig gestalteter Vortragssaal zeigt eine kleine intime Bühne, auf der neuartige Beleuchtungseffekte für Bühnendekoration vorgeführt wurden. In diesem Raum finden instruktive Vorträge und Filmvorführungen vor Schulen und Interessenten statt. In anderen Räumen werden die meisten größeren Maschinen und Apparate in Betrieb gezeigt, und überall ist an Schalttafeln und Haltern etwas zu Knipsen und in Bewegung zu sehen. Nur raten wir dringend, sich nicht dabei ohne Fachkenntnis an die großen Hochleistungs-Deckschalter zu wagen, die Schreckgeräusche hervorrufen, bei denen man den Schlag bekommen kann. Sehr reichhaltig sind die Felder der Motoren, Ventilatoren, Elektrowerkzeuge, Kleinapparate für den Haushalt, Beleuchtungsgegenstände u. a. Eine Schiffskommandobrücke ist mit den Einrichtungen für den elektrischen Ruderantrieb u. a. ausgerüstet. Es würde zu weit führen, alle Schaulinge aufzuzählen, die für jeden mechanisch eingestellten Menschen hier wie eine Offenbarung wirken.

Zum Schluß sei noch auf die prächtigen Besucherräume für die Angestellten im oberen Stockwerk hingewiesen, die Bog- und Sporträume, Spiel- und Unterhaltungszimmer aufweisen, in denen man sich wohl fühlt. Die Reichshauptstadt ist um eine neue schöne Attraktion bereichert worden.

## Dreitägiges Fest der Arbeiter.

Kassel, 24. Juni. (Eigenbericht.)

Das dreitägige „Fest der Arbeiter“ wurde am Montagabend mit einem großen Feuerwerk der Kasseler Arbeiterschaft beendet. Das eigentliche Volksfest fand in Schönfeld statt, einem herrlichen Naturpark inmitten der Stadt Kassel. Abends wurde das Festspiel „Spartakus“ aufgeführt, das unter Leitung des Regisseurs von F. L. Berlin mit mehr als 1000 Mitwirkenden eingeleitet worden war. Festansprachen hielten die Reichstagsabgeordneten Scheidemann, Scheffel, Berlin, Peusselmann und der Vorsitzende des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Gellert-Leipzig.

## Das Ende der „Freia“.

### Der älteste Ostseebäderdampfer wird abgewrackt.

Wie uns aus Stettin gemeldet wird, hat die Reederei Braunklich den auch vielen Berliner Ostseebädern bekannten Raddampfer „Freia“ zum Abwracken nach Holland verkauft. Damit verschwindet aus dem Ostseebäderverkehr der älteste und sicher auch einer der beliebtesten Dampfer. Die „Freia“ wurde Anfang der neunziger Jahre von der Reederei Braunklich übernommen und in den Dienst der Linie Stettin—Rügen gestellt. Das Schiff ist bereits übergeben und wird in den nächsten Tagen den Stettiner Hafen im Tau eines holländischen Schleppers verlassen.

## PROGRAMM

für die Zeit vom 25. bis 27. Juni

# KINO-TAFEL

## PROGRAMM

für die Zeit vom 25. bis 27. Juni

**BTL**  
**Potsdamer Straße 38**  
Die Kosaken mit John Gilbert  
Der Herr vom Finanzamt  
(6 lustige Akte)

**Rheinstraße 14** (An der Kais-Eiche)  
Verlängert:  
Der König von Saba  
mit Emil Jennings

**Odeon, Potsdamer Str. 75**  
Der Graf von Monte Christo, 2. Teil  
Im Lande Aman Ullah  
Jugendliche haben Zutritt

**Turmstraße 12**  
Araune mit Brigitte Helm  
Siam — das Land der weißen Elefanten

**Alexanderstr. 39-40**  
(Passage)  
Der Graf von Monte Christo  
(2. und letzter Teil)  
Die Herreshofsage  
Jugendliche haben Zutritt

**Schöneberg**  
**Alhambra** Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.  
S. ab 3 Uhr  
Schöneberg, Hauptstr. 30  
Der Student von Prag  
mit Conrad Veidt  
Das große Beiprogramm

**Titania (Ufa Schöneberg)**  
Hauptstraße 49  
Liebe mit Elisabeth Bergner  
Hinter Klostermauern

**Nordwesten**  
**Welt-Kino**  
Alt-Moabit 99  
Das Recht der Ungeborenen  
Ria-Tin-Tin von Spärhunden  
verfolgt

**Charlottenburg**  
**Schlüter-Theater**  
Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U. S. ab 4 U.  
1 Mädel und 3 Clowns  
mit Evelyn Holt  
Abenteurer-G. m. B. H.  
mit Carlo Aldini

**Steglitz**  
**Titania-Palast**  
Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Gutmuthsstr.  
Wenn der weiße Flieder wieder blüht  
Bühne: Hollander-Trio

**Lichterfelde-West**  
**Hi-Li** Wochentags 6.30, 9 Uhr  
Stg. 8, 7, 9 U. Stg. 3 U. J.-V.  
Hindenburgdamm 38a  
Das zweite Leben mit Pola Negri  
Null Uhr mit Lionel Barrymore  
Bühnenschaus

**Südwesten**  
**Film-Palast Kammersäle**  
Yeltower Str. 1-4  
Champagner mit Betty Balfour  
Glück bei Frauen

**Mariendorf**  
**Ma-Li** Mariendorfer  
Lichtspiele  
Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V.  
Die Verbannenen mit Maciste  
Lockendes Gift  
Bühnenschaus

**Süden**  
**Th. am Moritzplatz**  
Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr  
Das indische Grabmal I u. II. Teil  
mit Mia May, C. Veidt, B. Götske

**Südosten**  
**Filmbeck**  
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof  
Mascottchen mit Käse v. Nagy  
Die Todeskurve mit Hillberg Rock  
Gute Bühnenschaus

**Urania-Theater**  
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke  
Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5, 7, 9 Uhr  
Diebe (Abenteurer ein. Hoteldiebes)  
Gutes Beiprogramm  
Drei internat. Varietè-Akt.

**Neukölln**  
**Primus-Palast**  
Hermannplatz  
Harolds liebe Schwiegermama  
mit Harold Lloyd  
Herr Arnes Schatz  
nach d. Roman v. Selma Lagerlöf  
Auf der Bühne:  
Die sieben Teuana, Arabertruppe

**Niederschöneweide**  
**Elysium (früher Film-Palast)**  
Haselwerderstraße 17  
Wenn Meer und Himmel sich berühren  
Die rollende Kugel mit Liedike  
Gute Bühnenschaus

**Weißensee**  
**Schloßpark Film - Bühne**  
Berliner Allee 205-210  
Die schönste Frau von Paris  
Das Findelkind von Singapore  
Varietè

**Osten**  
**Germania-Palast**  
Frankfurter Allee 314  
Wochentag, ab 7 U., Sonntag ab 8 U.  
In den Händen der Polizei  
mit Lon Chaney  
Der neue große Russenfilm:  
Der Spion von Odessa  
Dazu das große Tonfilmprogramm

**Luna-Filmpalast**  
Gr. Frankfurter Str. 121  
Rivalen mit Dolores del Rio  
Emil und Schlemihl  
unter Menschenfressern  
Große Bühnenschaus

**Concordia-Palast**  
Andreasstraße 64  
Geschlecht in Fesseln  
mit W. Dieterle  
Die lustigen Vagabunden  
mit Pat und Palachon  
Bühnenschaus

**Kosmos-Lichtspiele**  
Lichtenberg, Lückstraße 70  
Asphalt  
mit Betty Amann, Gustav Fröhlich  
Schatten der Nacht  
Bühnenschaus

**Friedrichsfelde**  
**Kino Busch** Beg. W. 6.15, 8.45,  
Stg. 5 Uhr  
Alt-Friedrichsfelde 3  
Die Orchideenärztin  
mit Xenia Denal  
Liebesreigen mit Wilhelm Dieterle

**Nordosten**  
**Elysium**  
Prenzlauer Allee 55 — Film und Bühne  
Der Dieb von Bagdad  
mit Fairbanks  
Die große Leidenschaft  
mit Lil Dagover  
Bühnenschaus

**Norden**  
**Skala-Lichtspiele**  
Schönhäuser Allee 80  
Der Graf von Monte Christo (I)  
Bühne: Belcanie-Duett

**Colosseum** Film- und  
Bühnenschaus  
Schönhäuser Allee 123  
Der Graf von Monte Christo (II)  
Ausgezeichnete Bühnenschaus

**Alhambra**  
Müllerstraße, Ecke Seestraße  
Pricillas Fahrt ins Glück  
mit Mady Christians  
Große Bühnenschaus

**Fortuna-Tageskino**  
Müllerstraße 12c  
Beg. 10 U. vorm.  
Das führende Tageskino ab 10 Uhr  
spielt nur Spitzenfilme der Welt-  
produktion

**Metro-Palast**  
Chausseestraße 30  
Der Graf von Monte Christo (I)  
Durchs Brandenburger Tor  
mit Kämpers

**Noack's Lichtspiele**  
Brunnenstraße 16  
Täglich 8, 7, 9 Uhr  
Stg. 3 U. Jug.-V.  
Was Kinder d. Eltern verschweigen  
Alle Schwindel  
mit Reginald Denny

**Rialto** Film u. Bühne  
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)  
Vorsicht, Mädchenbändler!  
Der König im Sattel  
Bühnenschaus

**Gesundbrunnen**  
**„Alhambra“**  
Badstraße 38  
Luftpiraten mit Harry Piel  
Die Königin von Moulin Rouge  
Große Bühnenschaus

**Ballschmieder-Lichtsp.**  
Badstraße 16  
Herzblut einer Mutter  
Die Rache des Araberfürsten  
Große Bühnenschaus

**Kristall-Palast**  
Prinzenallee 1-6  
Das deutsche Lied  
Das Lodenmädel  
mit Mary Pickford  
Große Bühnenschaus

**Pankow**  
**Palast-Theater**  
Breite Straße 21 a  
Hotel Stadt Lemberg  
mit Pola Negri  
Das große Beiprogramm

**Tivoli, Pankow**  
Berliner Straße 27  
Der Graf von Monte Christo (II)  
Bühne: Wunder-Schimpansee

**Niederschönhausen**  
**Film-Palast**  
Blankenburger Straße 4  
Das Spielzeug von Paris  
Pat und Palachon als Möller

**Reinickendorf-Ost**  
**Bürgergarten-Lichtsp.**  
Hauptstraße 31  
Sünde und Moral  
Wochenend wider Willen  
Bühnenschaus